

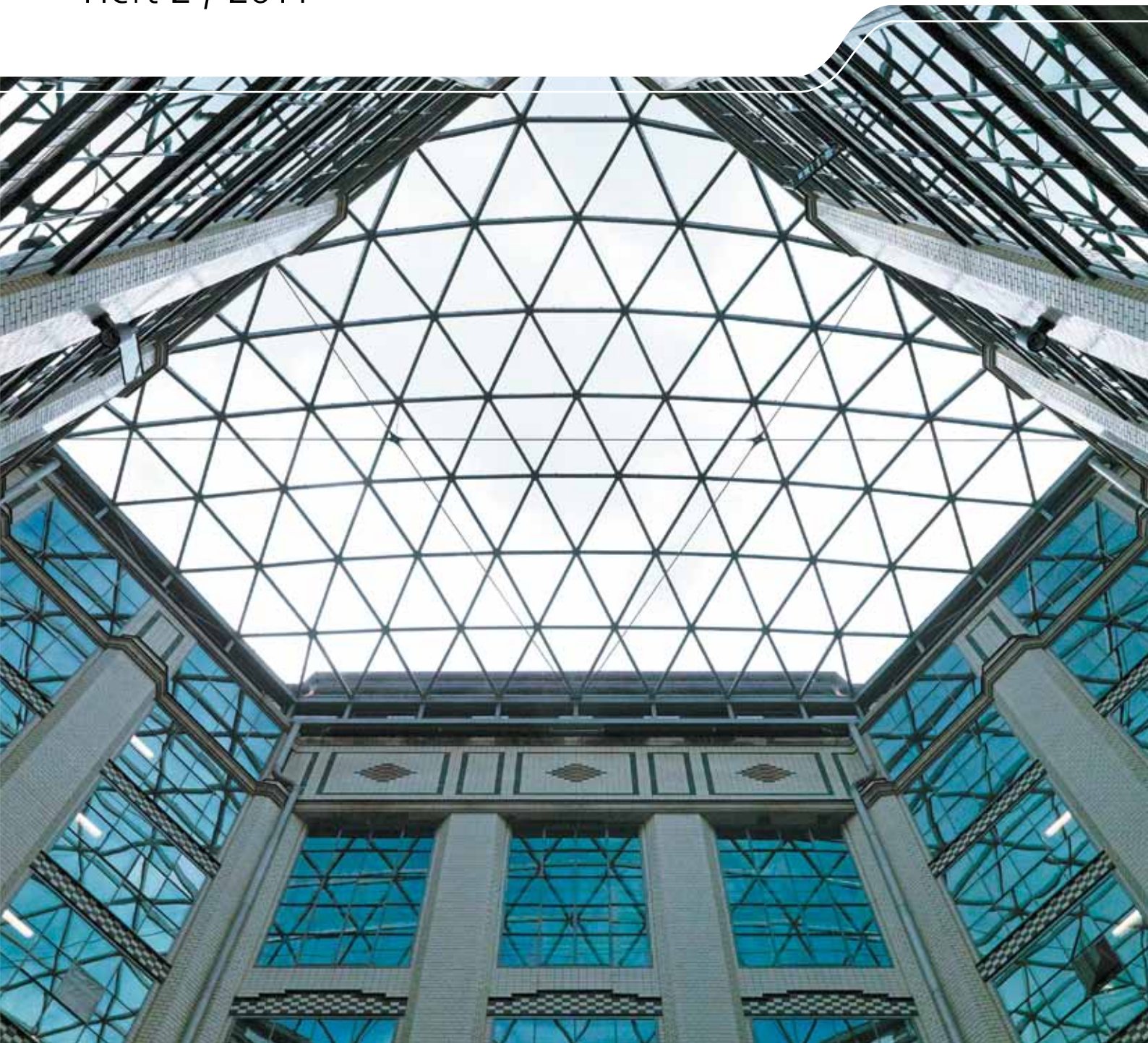
SÄCHSISCHES
STAATSARCHIV

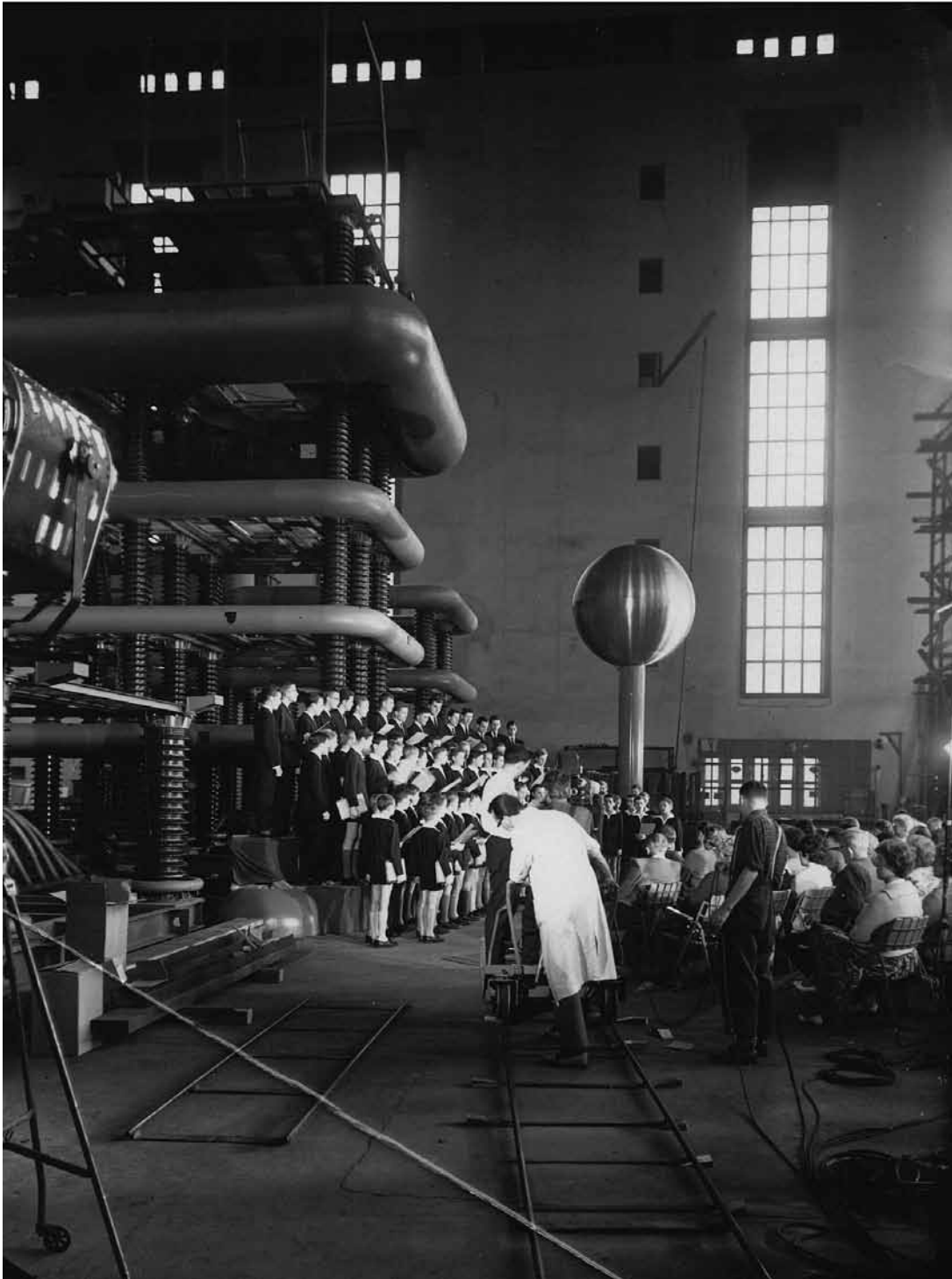


Freistaat
SACHSEN

Sächsisches Archivblatt

Heft 2 / 2011





Standbild aus dem Film „Kruzianer“, 1963, vom Abschlusskonzert des Kreuzchors in der Montagehalle des Dresdner Transformatorenwerks (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13826 Filmkollektiv Dresden, Gottfried Stejskal, Nr. 4)

Inhalt

Seite

2	Feierliche Übergabe und Einweihung des Hauptstaatsarchivs Dresden Mona Harring
4	Hinterlassenschaften einer Geheimpolizei – Die Stasiunterlagenbehörde (BStU) in Sachsen Konrad Felber/Clemens Heitmann/Regina Schild
7	C&A in Leipzig – Der Bestand 20975 C. & A. Brenninkmeyer, Kaufhaus, Leipzig Carmen Schwietzer
8	Die Filme von Gottfried Stejskal und Manfred Seifert im Sächsischen Staatsarchiv Volker Petzold
10	Das Leben eines Fürstenschülers – Der Bestand 22028 Landesschule Grimma Katrin Heil
12	Über 170 Jahre Schulgeschichte – Der Bestand 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen Jörg Ludwig
14	Von Kursachsen nach Europa – Digitales Kartenforum der SLUB erheblich erweitert Ivonne Link/Peter Wiegand
17	Nicht nur Harmonie im Dresdner Konservatorium – Nachlass im Stadtarchiv Dresden dokumentiert den Niedergang einer angesehenen Musikerfamilie Markus Seemann
19	Der Ton macht die Musik – Der Bestand Gewandhaus zu Leipzig im Leipziger Stadtarchiv Frauke Gränitz
21	Wunderzeichen und Kometen im 17. Jh. – Ein Blick in den Bestand 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv) Andrea Tonert
23	Weitere Meldungen und Berichte: Mediale Werte – Vom Bewahren, Verkaufen, Verschenken. Tagung der Medienarchivare vom 9. bis 11. Mai 2011 in Dresden Ute Essegern/Elvira Grossert
24	Archivpädagogik im Schuljahr 2010/2011 Merit Kegel
25	Vorankündigung Archivpädagogentreffen 2012 Merit Kegel
26	Ist der Kunde König? 18. Sächsischer Archivtag vom 24. bis 26. Juni 2011 in Görlitz Kirsten Dressel/Benny Dressel
28	Tschechische Verdienstmedaille verliehen Jürgen Rainer Wolf
28	Rezensionen: Maria Kobold/Jana Moczarski, Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Frankfurt/M. 2010 Barbara Kunze
29	Detlef Brandes, Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938, München 2. Aufl. 2010 Markus Seemann
30	Clemens Rehm/Nicole Bickhoff (Hrsg.), Rechtsfragen der Nutzung von Archivgut, Stuttgart 2010 Arndt Vollmer
31	Reinhardt Eigenwill (Hrsg.), Zäsuren sächsischer Geschichte, Beucha/Markkleeberg 2010 Gerald Kolditz
32	Das MfS-Lexikon. Begriffe, Personen und Strukturen der Staatssicherheit der DDR. Hrsg. von Roger Engelmann, Bernd Florath, Helge Heidemeyer, Daniela Münkel, Arno Polzin und Walter Süß, Berlin 2011 Clemens Heitmann

Feierliche Übergabe und Einweihung des Hauptstaatsarchivs Dresden

Am 24. August 2011 war es endlich soweit: Das Hauptstaatsarchiv Dresden, dessen von klassischen und modernen ebenso wie von Elementen des Jugendstils und der Reformarchitektur beeinflusstes, markantes Altbauensemble nahezu hundert Jahre zählt, konnte nach aufwändiger Sanierung feierlich an die Nutzer übergeben werden. Diese sind neben dem als Abteilung 2 des Staatsarchivs firmierenden Hauptstaatsarchiv die Behördenleitung sowie die Referate 11 und 12 der Abteilung 1 Zentrale Aufgaben, Grundsatz. Die Niederlassung Dresden des Staatsbetriebs Sächsisches Immobilien- und Baumanagement (SIB) hatte als Ausrichter der Veranstaltung unter die Glaskuppel des imposanten Atriums im Magazinaltbau geladen, der mit den großen Stahlfenstern und

der Keramikverblendung Anklänge an die Fabrikarchitektur seiner Entstehungszeit nicht leugnen kann.

Im wohl temperierten Magazingebäude lauschten die zahlreichen Gäste und Mitarbeiter an diesem heißen Mittwochmittag den Grußworten von Finanzminister Prof. Dr. Unland, Innenminister Ulbig und dem Direktor des Staatsarchivs, Dr. Jürgen Rainer Wolf, musikalisch umrahmt von der Bläsergruppe des sächsischen Polizeiorchesters. Der Ministerpräsident musste seine Teilnahme in Folge anderweitiger Verpflichtungen kurzfristig absagen. Die Grußredner bilanzierten, dass mit der Sanierung des ältesten Archivbaus des Sächsischen Staatsarchivs beste Voraussetzungen für die Bewahrung des „kulturellen

Gedächtnisses des Freistaates“ geschaffen wurden. Zudem markierte die Fertigstellung des 1834 gegründeten Hauptstaatsarchivs nach der Eröffnung des Bergarchivs Freiberg im Schloss Freudenstein 2008 und der Übergabe des Archivzentrums Hubertusburg 2009 einen weiteren, überaus wichtigen Markstein in der Umsetzung der 2002 vom sächsischen Kabinett beschlossenen Archivkonzeption. Ein wichtiger Teil des Festakts war die Übergabe des symbolischen Schlüssels an den Direktor des Staatsarchivs; hervorzuheben ist, dass der Schlüsselbart als Silhouette des Hauptstaatsarchivs gestaltet ist. Der anschließende Sektanstoß wurde zwar noch von der würdevollen Atmosphäre geprägt, die das Gebäude per se verströmt und zu der der offizielle Programmteil sein Übriges beitrug, doch machte sich



Symbolische Schlüsselübergabe am 24.08.2011: Direktor des Staatsarchivs Dr. Jürgen Rainer Wolf, Staatsminister der Finanzen Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister des Innern Markus Ulbig (v. l.)

zunehmend freudige Gelassenheit über das endlich Erreichte breit.

Zahlreiche Gäste und Mitarbeiter folgten der Einladung des Leiters der SIB-Niederlassung Dresden, Ludwig Coulin, das Hauptstaatsarchiv in einem Rundgang zu erkunden. Hierbei wurde deutlich, dass die Benutzer ein vollkommen modifizierter und modernisierter Lesesaal sowie neue Ausstellungs- und Vortragräume erwarten. Sie werden künftig – durch den in Richtung Neustädter Markthalle verlegten Haupteingang kommend – direkt im Herzen des Archivs, im alten Magazinegebäude, empfangen. Ziel des als Ensemble aus Foyer, Atrium und Lesesälen bestehenden Öffentlichkeitsbereichs ist es, das Hauptstaatsarchiv als verlässlichen Ort des Bewahrens und Erhaltens sinnlich wahrnehmbar zu präsentieren. In Folge der damit verbundenen Innenperspektive des Magazinegebäudes erhält der Benutzer zudem einen Eindruck vom gewaltigen Umfang der bereitstehenden schriftlichen Quellen. Die Lesesäle sind auf zwei Ebenen verteilt und halten für die jährlich zwischen 9.000 bis

10.000 erwarteten Archivbenutzer insgesamt 90 Arbeitsplätze bereit. Dies entspricht beinahe einer Verdoppelung der bisherigen Kapazitäten, so dass das Hauptstaatsarchiv noch besser als bislang seiner Stellung als eines der am stärksten nachgesuchten deutschen Archive gerecht werden kann. Der Rundgang zeigte auch die Umnutzung der historischen Lesesäle: Während der ehemalige alte Lesesaal künftig als Vortrags- und Seminarraum dienen wird, wurde der einstige neue Lesesaal zur Ausstellungsfläche umgerüstet. Gegenwärtig sind hier in einer kleinen Exposition die Zimelien des Hauptstaatsarchivs zu sehen.

Den Abschluss und zugleich Ausklang der feierlichen Einweihung des Hauptstaatsarchivs bildete der Stehempfang in Atrium und Foyer. Bei kühlen Getränken und raffiniertem Fingerfood hatten Mitarbeiter und Gäste Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und hierbei fachliche Meinungen wie auch persönliche Erinnerungen auszutauschen. Am 17. Oktober 2011 ist das Hauptstaatsarchiv für seine Benutzer wieder geöffnet. Möge sich

das modern ausgestattete Archiv in altherwürdiger Hülle mit viel Energie, Arbeitslust und auch Leidenschaftlichkeit, ganz allgemein mit Leben füllen.

Mona Harring
(Zentrale Aufgaben, Grundsatz)

Hinweis:

Der Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement hat zur Sanierung und Erweiterung des Hauptstaatsarchivs Dresden eine reich bebilderte Broschüre herausgegeben, die kostenfrei über den Zentralen Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung, Hammerweg 30, 01127 Dresden, E-Mail publikationen@sachsen.de zu beziehen ist.



Im neuen Benutzersaal des Hauptstaatsarchivs Dresden (Fotos Sylvia Reinhardt)

Hinterlassenschaften einer Geheimpolizei – Die Stasiunterlagenbehörde (BStU) in Sachsen

Die Behörde des BStU als Teil der sächsischen Archivlandschaft

Im Freistaat Sachsen gibt es eine vielfältige und lebendige Archivlandschaft. Neben dem Sächsischen Staatsarchiv als „Gedächtnis des Freistaates Sachsen“ mit seinen mehr als einhundert Kilometern Akten und zahlreichen weiteren Unterlagen gibt es hier Archive der Kirchen und Religionsgemeinschaften, Wirtschafts- und Unternehmensarchive, Universitäts- und Hochschularchive, zahlreiche Kommunalarchive sowie nicht zuletzt das Archiv des sächsischen Landtages. Sie alle verwahren eine reiche, teils über eintausend Jahre zurückreichende Überlieferung.

Daneben gibt es in Sachsen noch eine Archiveinrichtung besonderer Art. Die Behörde des „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ verwahrt heute in ihrer Berliner Zentrale sowie in zwölf Außenstellen in den ehemaligen DDR-Bezirksstädten (ohne Potsdam und Cottbus) die 1990 sichergestellten Unterlagen der DDR-Geheimpolizei, also des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Diese Unterlagen dokumentieren die Herrschaftsmethoden und das Herrschaftswissen der SED und ihrer Geheimpolizei und bilden einen der größten Provenienzbestände in einem deutschen Archiv. Der Bundesbeauftragte gehört zum Ge-

schäftsbereich des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Er wird auf Vorschlag der Bundesregierung vom Deutschen Bundestag gewählt und ist in der Ausübung seines Amtes unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen. In Sachsen ist der BStU mit je einer Außenstelle in Chemnitz, Dresden und Leipzig vertreten.

Der in Dresden ansässige „Sächsische Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen“ gehört hingegen nicht zum Geschäftsbereich des BStU. Er soll Bürger über Akteneinsicht und Rehabilitation sowie die Verwaltung bei der Überprüfung von Personal beraten und die Öffentlichkeit über die Struktur und Wirkungsweise des DDR-Staatssicherheitsdienstes unterrichten sowie die historische und politische Aufarbeitung der SED-Diktatur begleiten und fördern. Jedoch verwalten oder verwahren die Landesbeauftragten in den neuen Ländern keine Unterlagen des DDR-Staatssicherheitsdienstes. Diese befinden sich ausschließlich in den Archiven des BStU.

Entstehung und Entwicklung der Behörde des BStU

Die Geschichte der weltweit wohl einmaligen Einrichtung BStU ist untrennbar verbunden mit der friedlichen Revolution in der DDR. Die ersten Demonstrationen gegen das SED-Regime im Herbst 1989 fanden in den sächsischen Städten Plauen, Leipzig und Dresden statt. Dort versammelten sich im Herbst 1989 mutige Menschen zu Protestdemonstrationen, die durch die Volkspolizei und die Geheimpolizei brutal aufgelöst wurden. Am 9. Oktober 1989 zogen in Leipzig ca. 70.000 Demonstranten erstmals ungehindert und friedlich durch die Innenstadt – trotz begründeter Angst vor einer gewaltsamen Niederschlagung der Revolution durch Militär und Polizei wie wenige Monate zuvor in China.

In den folgenden Wochen breiteten sich die Demonstrationen auf das ganze Land aus und die Zahl der Demonstranten stieg allein in Leipzig bis auf 200.000 an. Auch die von der Parteinomenklatur am 24. Oktober 1989 erwungene Ablösung Erich Honeckers durch Egon Krenz konnte die Lage nicht mehr beruhigen. Die Demonstranten erhoben nun die Forderung nach freien Wahlen

und Reisefreiheit. Am 13. November 1989 trat das SED-Politbüro zurück, womit das bisherige Machtzentrum des Staates nicht mehr existierte. Symbolisch steht für den Zusammenbruch des SED-Regimes der Auftritt von Staatssicherheitsminister Erich Mielke am 13. November 1989 vor der Volkskammer. Sein ohnmächtiger Ausruf „Aber ich liebe doch alle Menschen!“ gehört zu den Memorabilia der friedlichen Revolution. Zu diesem Zeitpunkt war die Geheimpolizei längst zentraler Adressat des aufgestauten Volkszorns geworden. Mit Nachdruck wurde die Auflösung des Apparates gefordert, welcher jahrzehntelang das Volk bespitzelt und drangsaliert hatte. Der vormalige Erste Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden und nunmehr neue Ministerpräsident Hans Modrow ließ das MfS ab 18. November 1989 in „Amt für Nationale Sicherheit“ (AfNS) umbenennen und die umbenannte Stasi versuchte, nach außen einen radikalen Wandel vorzutäuschen. Doch die Bevölkerung war nicht bereit, eine solche Fortführung der Staatssicherheit zu dulden. Die Protestbewegung reagierte erneut mit lebhaften Protesten und besetzte in vielen Städten die verbliebenen Dienststellen der Geheimpolizei. Auslöser für diese Besetzungen war unter anderem die berechtigte Sorge, die MfS-Mitarbeiter könnten heimlich Akten vernichten. Die erste Besetzung einer MfS-Bezirksverwaltung wurde am 4. Dezember 1989 in Erfurt von engagierten Frauen organisiert, als Rauchschwaden auf solch eine Vernichtungsaktion schließen ließen. Es begann nun die Ära der Bürgerkomitees, die in den Städten aus den Mitgliedern der verschiedenen Bürgerinitiativen und Parteien gebildet wurden und die sich die Sicherung der Akten und die Kontrolle der Arbeit des Stasi-Nachfolgers zum Ziel gesetzt hatten. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse beschloss die Regierung Modrow schließlich am 14. Dezember 1989, das „Amt für Nationale Sicherheit“ zwar aufzulösen, jedoch an seine Stelle eine Verfassungsschutzbehörde und einen Nachrichtendienst zu installieren. Nach heftigen öffentlichen Protesten musste die Regierung auch von diesen Plänen absehen.

Bei der Staatssicherheit musste man sich nun mit der Auflösung der Institution abfinden. Das Tauziehen um die Akten und die unverzügliche Auflösung des Geheimdienstes waren damit jedoch nicht beendet. Vielmehr kam es



Die BStU-Außenstelle Leipzig – vom Volksmund als Runde Ecke bezeichnet – befindet sich in der Leipziger Innenstadt am Dittrichring 24 im Gebäude der ehemaligen Bezirksverwaltung des MfS. Eine gelegentlich behauptete Nutzung durch die Gestapo ist hingegen nicht belegt. (Foto BStU-Außenstelle Leipzig)

zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Regierung Modrow und der Bürgerrechtsbewegung wegen der zögerlichen Auflösung des MfS/AfNS. Doch auch die Bürgerrechtler engagierten sich in diesem Prozess zuerst nicht konsequent für die Sicherung und Erhaltung der Unterlagen. So beschloss der Runde Tisch noch im Februar 1990 gar die Vernichtung von MfS-Datenträgern und genehmigte der für die Auslandsespionage zuständigen MfS-Hauptverwaltung Aufklärung, sich selbst aufzulösen.

Die folgenden Volkskammer- und Kommunalwahlen in der DDR im ersten Halbjahr 1990 waren überschattet von Stasi-Enthüllungen. Nachdem die neue, demokratisch gewählte Volkskammer einen Sonderausschuss zur Auflösung des MfS/AfNS installiert hatte, stellte der Zentrale Runde Tisch seine Arbeit ein, da er in diesem Ausschuss eine Fortsetzung seiner Arbeit erkannte. Die Volkskammer beschloss dann am 24. August 1990 ein Gesetz, wonach die MfS-Unterlagen in Sonderarchiven der neuen Länder archiviert und aufgearbeitet werden sollten; in den Entwürfen zum Einigungsvertrag zwischen der DDR und der Bundesrepublik wurde dagegen die Übernahme der Stasi-Akten durch das Bundesarchiv festgeschrieben. Diese Missachtung des Volkskammerwillens rief erneut öffentlichen Protest hervor und der Vertragsentwurf wurde nochmals geändert. Der Einigungsvertrag übertrug schließlich die Verwahrung der Akten einem auf Vorschlag des DDR-Ministerrats zu berufenden Sonderbeauftragten und überließ eine umfassende Regelung dem gesamtdeutschen Gesetzgeber.

Am Tag der deutschen Vereinigung wurde dann nach einem entsprechenden Beschluss der DDR-Volkskammer Joachim Gauck zum Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die Stasi-Unterlagen ernannt. Erst mehr als ein Jahr später, am 20. Dezember 1991, trat dann das „Stasi-Unterlagen-Gesetz“ in Kraft. Seitdem lautet die offizielle Behördenbezeichnung „Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ – Medien, Publizistik und Öffentlichkeit sprachen da aber längst von der „Gauck-Behörde“.

Die BStU-Außenstellen in Sachsen

Die Außenstellen der BStU gehen auf die ehemaligen MfS-Bezirksverwaltungen zurück. Die Besetzung, Sicherung und schließlich Auflösung dieser regionalen sowie auch der nachgeordneten Kreisdienststellen der Geheimpolizei verliefen im Detail zwar unter-



Trotz Aktenvernichtungen durch die Staatssicherheit Ende 1989/Anfang 1990 sind in den Magazinen der Stasiunterlagenbehörde rund 112 Regalkilometer Schriftgut sowie verfilmtes Schriftgut im Umfang von weiteren umgerechnet 47 Regalkilometern überliefert. Dazu kommen noch vierzig Millionen Karteikarten, zahlreiche Foto-, Film-, Video- und Audiodokumente sowie ca. 15.500 Säcke mit zerrissenen Unterlagen, so genanntes „vorvernichtetes Material“. (Foto Simone Hertel)

schiedlich, führten aber überall zu den gleichen Ergebnissen. Die Geheimpolizei wurde ersatzlos aufgelöst und ihre Hinterlassenschaften gesichert.

Die BStU-Außenstelle Leipzig

Kurz vor Beginn der Leipziger Montagsdemonstration am 4. Dezember 1989 war es Journalisten und Bürgern erstmalig möglich, in das Leipziger Bezirksamt für Nationale Sicherheit Einlass zu bekommen. Friedlich eroberten sich die Bürger Etage für Etage und besetzten das Hauptgebäude im Dittrichring 24. Damit wurden die Führungsriege und deren hauptamtliche Mitarbeiter überrumpelt, denn sie hatten nicht mit einer Schließung ihres Amtes gerechnet. Die Schlüssel wurden abgenommen und die Türen versiegelt, die Bürger blieben im Haus und die hauptamtlichen Mitarbeiter durften ihre Räume nicht mehr betreten. Ein einzigartiger Geschichtsprozess trat in Gang. Die Auflösung des DDR-Geheimdienstes begann in dieser Phase und das Leipziger Bürgerkomitee gründete sich. Vor ihm stand die große Herausforderung, zusammen mit dem damaligen Sonderbeauftragten und dem Aufbaustab in Berlin die Außenstelle Leipzig aufzubauen. Dies bedeutete, die Unterlagen sicher zu verwahren, zu

erschließen, die politische, historische und juristische Aufarbeitung zu beginnen, Voraussetzungen dafür zu schaffen und somit auch den personellen Aufbau voranzutreiben. Bei der Fülle der Aufgaben mussten Prioritäten gesetzt werden. Ab 15.04.1991 waren zwei Archivare aus Bayern sowie acht BGS-Bedienstete und später dann auch Soldaten und Angestellte der Bundeswehr zur Unterstützung abgeordnet.

Heute verwahrt die BStU-Außenstelle Leipzig 8.626 Meter Unterlagen, d.h. Akten, Fotos, Filme, Tonbänder und Mikrofiches der Leipziger Bezirksverwaltung für Staatssicherheit und ihrer 13 Kreisdienststellen. Dazu gehören auch mehr als 2,8 Millionen Karteikarten mit den Namen von Menschen, die in das Visier der Geheimpolizei geraten waren. Eine Besonderheit des Leipziger Bestandes ist die Überlieferung der MfS-Abteilung XV (Aufklärung). Denn die berühmt-berüchtigte Berliner MfS-Hauptabteilung Aufklärung (HVA) hatte Anfang 1990 von der Modrow-Regierung und dem Runde Tisch die Erlaubnis erhalten, sich selbst aufzulösen und daraufhin ihre besonders brisanten Unterlagen weitgehend vernichten können. Das gleiche geschah bei den regionalen Strukturen der HVA. Lediglich in Leipzig konnte ein Teil der Unterlagen dieser Abteilung XV der Bezirksverwaltung vor der Vernichtung bewahrt werden. Und ebenfalls gerettet werden konnten 2.300 Säcke mit Unterlagen, welche das MfS noch versucht hatte zu vernichten. Dies sind u.a. grob zerrissene Akten, zerstörte Filme, Fotos und Tonbänder. Die teilweise Rekonstruktion der Akten wird bereits seit Jahren in mühevoller Handarbeit unternommen und soll demnächst durch ein automatisiertes Verfahren („virtuelle Rekonstruktion“) beschleunigt werden.

Die BStU-Außenstelle Chemnitz

Auch in Chemnitz, dem damaligen Karl-Marx-Stadt, setzte der Prozess der endgültigen Entmachtung der Geheimpolizei am Abend des 4. Dezember 1989 ein, als einige beherzte Bürger begannen, die MfS-Liegenschaften in der Jagdschänkenstraße sowie auf dem innerstädtischen Kaßberg zu belagern. Von hier aus sowie später auch aus allen Kreisstädten des Bezirkes wurden die Stasi-Unterlagen übergangsweise in zwei Bunkeranlagen am Stadtrand verbracht und dort gesichert.

Nachdem mit Hilfe der Bundeswehr die Unterlagen in die Liegenschaft Jagdschänkenstraße verbracht worden waren, verwahrt die BStU-Außenstelle Chemnitz heute rund 7,5 Kilometer Unterlagen der ehemaligen

MfS-Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt, ihrer 22 Kreisdienststellen sowie auch die Unterlagen der Objektverwaltung „Wismut“. Diese Organisationseinheit war zuständig für die geheimpolizeiliche Überwachung des Uranerzbergbaus der sowjetisch-deutschen Wismut AG, welche den Rohstoff für die sowjetischen Nuklearwaffen produzierte. Eine weitere Besonderheit ist die Überlieferung der Entwicklungswerkstätte „Kartell“. Im ehemaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt bemühte sich die MfS-Abteilung XVII (Volkswirtschaft), die schlechte Güterversorgung der DDR durch eigene Entwicklungen für die DDR-Staatswirtschaft zu beheben. Die Entwicklungswerkstätte „Kartell“ entwickelte bspw. eine Mikrorechnersteuerung, die tatsächlich in Spielautomaten, Schreibmaschinen und Waschmaschinen eingesetzt wurde.

Neben den Akten werden im Archiv der Außenstelle noch Kartenmaterial, Ton- und Bild-dokumente sowie Sammlungsgut (das sind vom MfS beschlagnahmte Gegenstände) und mehr als 400 verschiedene Karteien mit zusammen etwa 2,3 Millionen Karten verwahrt. Hier wie in allen anderen BStU-Dienststellen auch dienen diese Karteien als Findhilfsmittel für die entsprechenden Stasiakten sowie zugleich als Speicher für zahllose personenbezogene Daten, welche die Geheimpolizei gesammelt hatte.

Die BStU-Außenstelle Dresden

Die Dresdner Bezirksverwaltung des Bezirksamtes für Nationale Sicherheit in der Bautzner Straße wurde am 5. Dezember 1989 von Dresdnerinnen und Dresdenern besetzt. Dem vorausgegangen war am Morgen des 5. Dezembers eine Anzeige bei der Deutschen Volkspolizei, um das weitere Vernichten von Stasiunterlagen zu verhindern. Gemeinsam mit einem Militärstaatsanwalt wurde dann gegen 13.30 Uhr damit begonnen, die Büros des Dresdner Bezirksamtes zu versiegeln. Begleitet wurde diese Aktion von vielen Menschen, die einem Aufruf der Bürgerbewegung

„Neues Forum“ gefolgt und in die Dienststelle eingedrungen waren.

In den folgenden Wochen und Monaten widmete sich ein Teil der Mitglieder der entstandenen Bürgerinitiative „Bautzner Straße“ u.a. der Sicherung des vorgefundenen MfS-Schriftgutes. Die Unterlagen wurden in Säcke gepackt und in den Zellen der Untersuchungshaftanstalt auf dem Gelände eingelagert. Am 12. und 13. Dezember kam auch das Schriftgut der 16 MfS-Kreisdienststellen und der MfS-Objektdienststelle der Technischen Universität hinzu. Schließlich wurden insgesamt 6.500 laufende Meter unformierte Unterlagen aus der Bezirksverwaltung und den Kreisdienststellen sowie ca. 3.300 Meter vom MfS bereits archivierte Unterlagen der Abteilung XII „Erfassung/Speicher“ nebst den dazugehörigen ca. drei Millionen Karteikarten und Registrier- und Archivbüchern gesichert. Außerdem wurden auch 1.100 Säcke mit zerrissenen Unterlagen vorgefunden, welche das MfS zu vernichten versucht hatte. Die Unterlagen umfassen den Zeitraum von 1950 bis 1989, wobei es auch einzelne Unterlagen aus der NS-Zeit gibt, die sich die Stasi zur Nutzung beschafft hatte. Diese wurden und werden an die gemäß Provenienzprinzip zuständigen Archive zur weiteren Nutzung übergeben.

Eine Besonderheit in der Außenstelle Dresden ist die Existenz einer umfangreichen Kartei der MfS-Postkontrolle (Abteilung M). 246.000 überlieferte Karteitaschen mit kopierten Briefen auf Mikrofiches dokumentieren, wie die Geheimpolizei auch unter Bruch gültigen DDR-Rechts den Briefverkehr der Menschen in der DDR überwacht und zensiert hat. Ebenfalls zum Bestand gehören Fotos, Filme, Tonträger und ca. 90.000 Mikrofiches.

Nationale Bedeutung und internationale Anerkennung

Die Arbeit der Stasiunterlagenbehörde soll dazu beitragen, die legitimen Interessen der Opfer der kommunistischen Diktatur zu wahren

und diesen insbesondere Aktenzugang zu ermöglichen. Außerdem hat der Bundesbeauftragte den Auftrag, die Erinnerung an diese Diktatur, an ihre Opfer, aber auch an Opposition und Widerstand gegen das System wach zu halten. So werden Erinnerung und Information an die Stelle von Vergessen, Verschweigen und Verklärung gesetzt. Die im Stasiunterlagengesetz geregelten Zugangsrechte zu den Unterlagen, die sowohl den Interessen einer demokratischen Öffentlichkeit als auch dem Schutz von Persönlichkeitsrechten dienen sollen, werden inzwischen in vielen postdiktatorischen Gesellschaften der Welt als ein Modell für den Umgang mit den Akten einer Diktatur gesehen. Somit ist die Stasi-Unterlagen-Behörde auch international zum Symbol für die Aufarbeitung von Diktaturen und Diktaturfolgen geworden.

**Clemens Heitmann,
Konrad Felber,
Regina Schild
BStU-Außenstellen Chemnitz,
Dresden, Leipzig)**

Kontakt:

*Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des
Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
10106 Berlin, Tel. 030/23 24-50,
E-Mail: post@bstu.bund.de, www.bstu.de*

*BStU-Außenstelle Chemnitz, Jagdschänken-
straße 52, 09117 Chemnitz, Tel. 03 71/80 82-0,
E-Mail: astchemnitz@bstu.bund.de*

*BStU-Außenstelle Dresden, Riesaer Straße 7,
01129 Dresden, Tel. 0351/25 08-0,
E-Mail: astdresden@bstu.bund.de*

*BStU-Außenstelle Leipzig, Dittrichring 24,
04109 Leipzig, Tel. 0341/22 47-0,
E-Mail: astleipzig@bstu.bund.de*

C&A in Leipzig – Der Bestand 20975

C. & A. Brenninkmeyer, Kaufhaus, Leipzig

C&A gehört wohl zu den bekanntesten Modeketten Europas. Auf jeden Fall ist sie eine der ältesten. 1841 wurde sie von den Brüdern Clemens (1818–1902) und August Brenninkmeyer (1819–1892) in den Niederlanden gegründet. Die Firma expandierte und errichtete europaweit Filialen, die meisten in Deutschland. Bis heute ist das Unternehmen in Familienbesitz und wird von den Brenninkmeyers geleitet. Die Familie hatte über die Jahre kein ausgeprägtes Interesse an der eigenen Firmengeschichte und baute deshalb kein Firmenarchiv auf. Dies änderte sich 2009. Sie rief die „Draiflessen Collection GbR“ ins Leben, deren Aufgabe es ist, die Firmen- und Familiengeschichte zu erforschen. So fand man in der Online-Beständeübersicht des Staatsarchivs Leipzig den Bestand 20975 C. & A. Brenninkmeyer, Kaufhaus, Leipzig.

Schon 1934 versuchte das Unternehmen, sich in der Messestadt anzusiedeln, stieß jedoch auf den Widerstand der örtlichen Hutmacherinnung. 1938 eröffnete dann die erste Filiale

in Leipzig. C&A war zu jener Zeit bereits eine sehr populäre Modekette. In dem eigens für C&A errichteten Gebäude in der Markgrafestraße 2 fanden neben den großen Verkaufsräumen auch eine Werkstatt und Schneiderei Platz. Entworfen wurde das Merkurhaus im Stil der Neuen Sachlichkeit von dem Schweizer Sepp Kaiser (1872–1936), welcher der „Hausarchitekt“ der Firma war. Er baute knapp 20 Häuser für die Handelskette.

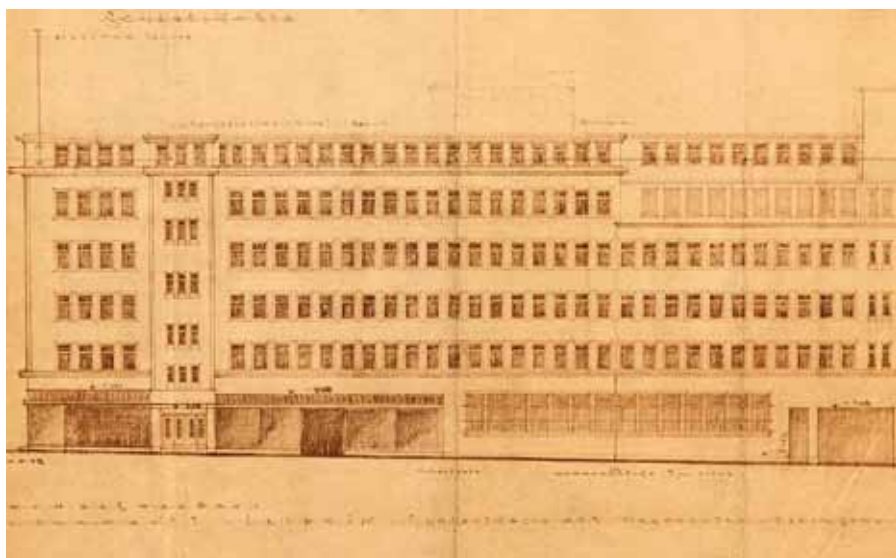
Bei der Benutzung des Bestandes durch die „Draiflessen Collection GbR“ stellte sich heraus, dass er nur zu einem Drittel durch eine Findkartei zugänglich war, welche sich zudem als fehlerhaft erwies. Daraufhin wurde der Bestand im Rahmen der Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv vollständig erschlossen. Dabei stieß die Bearbeiterin auf Unterlagen der C&A-Filiale in Magdeburg. Anfänglich wurde von einer Fremdprovenienz ausgegangen, doch aus einem der Dokumente ging hervor, dass Leipzig eine Hauptzweignie-

derlassung und somit auch für die Verwaltung der Magdeburger Niederlassung verantwortlich war. Ihre Aufgabe war es, neben der Filialverwaltung die sächsischen Grundstücke zu betreuen. Die Firma C. & A. Brenninkmeyer besaß Mietshäuser in Dresden und Chemnitz. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der beginnenden Verstaatlichung der Betriebe gingen die Immobilien in eine Treuhandverwaltung über. Der Ladenbetrieb wurde bereits 1948 eingestellt. Von März bis Juni 1951 war Alfred Willy Grahl, Kunst- und Dekorationslehrmeister der Filiale, vom Ministerium für Industrie, Arbeit und Aufbau des Landes Sachsen als Treuhänder eingesetzt. Seine Nachfolge trat Sigismund Helmut Kurt Fritzsche, ein kaufmännischer Angestellter des Hauses, an. Erst 1959 wurde das Geschäft vollständig aufgelöst. Die Chemnitzer Immobilien wurden dabei dem VEB Kommunale Wohnungsverwaltung Karl-Marx-Stadt überschrieben.

Einen großen Teil der Überlieferung nehmen Personalakten ein. In ihnen ist das Spektrum der verschiedenen Arbeitsstellen in einem so großen Haus wie C&A vertreten, von der Verkäuferin über den Dekorateur bis hin zum Treuhandverwalter Helmut Fritzsche. Auch Unterlagen über ausländisches Personal sind enthalten. Es handelt sich hierbei aber nicht um Zwangsarbeiter. Trotzdem schrieb ein holländischer Angestellter einen Brief an das Königlich-Schwedische Konsulat in Leipzig mit der Bitte, seinen Rückreiseversuch zu unterstützen.

Durch die Erschließung des Bestandes 20975 C. & A. Brenninkmeyer, Kaufhaus, Leipzig konnte ein Beitrag dazu geleistet werden, die Geschichte dieses bedeutenden Familienunternehmens aufzuarbeiten.

Carmen Schwietzer
(Staatsarchiv Leipzig)



Fassadenansicht der Magdeburger Filiale von C&A (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20975 C. & A. Brenninkmeyer, Nr. 31)

Die Filme von Gottfried Stejskal und Manfred Seifert im Sächsischen Staatsarchiv

Im Jahr 2010 wurden die Bestände zweier Filmemacher im Sächsischen Staatsarchiv erschlossen. Die Konvolute von Gottfried Stejskal aus Dresden/Meißen und Manfred Seifert aus Leipzig haben eine unterschiedliche Überlieferungsgeschichte aufzuweisen, wie auch die beiden Regisseure bzw. Produzenten höchst unterschiedliche Lebens- und Produktionsgeschichten verkörpern.

Der 1924 geborene und 1991 verstorbene Gottfried Stejskal sammelte seine Erfahrungen auf dem Gebiet des Films und der Fotografie als Frontkameramann im Zweiten Weltkrieg, war nach dem Krieg als erfolgreicher Technik-Spezialist beim Dresdner Betrieb Zeiss Ikon tätig und drehte nebenher eigene Dokumentarfilme. Seine für die DDR außergewöhnliche Laufbahn als freier Filmproduzent begann 1957 als Kameramann für Werbefilme beim Dresdner „Kollektiv Freischaffender Künstler“ um Manfred Kraus und Kurt Müller-Kluth, wenig später arbeitete er im gleichen Metier für den Deutschen Fernsehfunke, bis er sich 1961 als geduldete „Firma“ selbständig machte. Von da an entstanden in seinem „Film-Kollektiv Dresden“ mindestens 80 Streifen unterschiedlicher Couleur und nahezu ausschließlich im Format 35mm, die meist stark in seiner sächsischen Heimat, vor allem Dresden und Meißen, verankert waren und von denen 2010 exakt 42 in mehr als 250 Stücken durch eine Schenkung seiner Tochter in das Sächsische Staatsarchiv gelangten. Sein Œuvre umfasst u. a. Städte- und Informationsfilme wie die Städtebilder „Rendezvous mit DRESDEN“ (1963) oder das seiner Geburtsstadt „vieux Saxe de MEISSEN“ (1966), die freilich propagandistisch gefärbte filmische Studie über das Schicksal von in Dresden lebenden Aussiedlern aus der Tschechoslowakei „Grenzstein 1945“ (1966) oder die nicht minder ideologisch intendierte Erinnerung an die Zerstörung Dresdens 1945 „Auferstehung“ (1970). Bei der Erschließung des Materials hielten einige Stücke auch für den mit dem Thema Vertrauten durchaus noch Überraschungen parat; so bei der Feststellung, dass das Porträt über den berühmten Dresdner Chor „Kruzianer“ (1963) ganz offensichtlich zwei „Enden“ aufwies: eines, in dem der Chor mit einem Konzert vor Arbeitern in der Montagehalle des Dresdner Transformatoren- und Röntgenwerkes auftrat, und eines für die „internationale

Fassung“, in dem zum Schluss die Westreisen des Chores thematisiert wurden und das Schlusskonzert vor unverkennbar sakralem Hintergrund stattfand; oder in den etwa 20 Spots zur Gesundheitserziehung für das Deutsche Hygienemuseum in Dresden, bei

denen einmal (im Zuge der schon damals stattfindenden „Anti-Raucher-Kampagne“) mit der überdeutlich demonstrierten operativen Entfernung eines „Raucherbeines“ in „Rauch der uns nicht kalt lässt“ (1980) bei einem Patienten zu recht unkonventionel-



Im Jahre 1960 stellte Gottfried Stejskal im VEB Walzwerk Finow einen Dokumentarbericht über die Rekonstruktion in diesem seinerzeit bedeutenden märkischen Stahllieferanten der DDR fertig. (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13826 Film-Kollektiv Dresden, Gottfried Stejskal, Nr. 1)

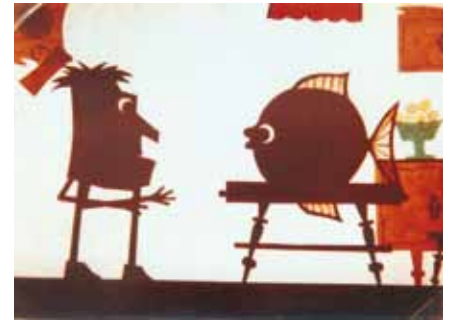


Der Film „Das Beispiel von Finow“ gehörte neben „Stalinstadt 1960“ zu den ersten Industriereportagen Stejskals. In ihm wurde in deutlicher Weise die Notwendigkeit des Abbaus körperlicher Schwerstarbeit im Werk durch Modernisierungsmaßnahmen geschildert. (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13826 Film-Kollektiv Dresden, Gottfried Stejskal, Nr. 1)

len und wohl nicht unumstrittenen drastischen Mitteln der Abschreckung gegriffen wurde.

Anders als bei Gottfried Stejskal liegen die Bestände des 1939 geborenen Manfred Seifert vorwiegend im Schmalformat vor, also vor allem in 16 mm. Der zeitlebens hauptberuflich als Bäcker Arbeitende hatte sich schon frühzeitig seinem Hobby, dem Filmen, ergeben und als Amateur zahlreiche Streifen produziert, die einerseits von seiner tiefen Verbundenheit zum Zelluloid zeugen, andererseits seine Liebe zur

Heimatstadt Leipzig und zu Sachsen widerspiegeln. Nach anfänglichen Versuchen mit unterhaltsamen kleinen Spielfilmsujets und engagierten Urlaubserinnerungen findet er eine erste größere künstlerische Erfüllung mit Silhouettenfilmen, bei denen ihn der Dresdner Meister im Metier, Bruno J. Böttge, unterstützt und mit denen Seifert auch erste Preise auf diversen Amateurfilmwettbewerben „einfährt“, so mit der Fabel-Persiflage in Wilhelm-Busch-Manier (noch in 8 mm) „Am Ententeich“ (1978) oder mit Themen zur Umweltverschmutzung in „Kreislaut“ (1981) und „Tünche“ (1987).



Szene aus Silhouettenrickfilm „Kreislaut“, 1981 (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 22216 Manfred Seifert, Nr. 13)



Mit „Kruzianer“ schuf Gottfried Stejskal 1963 ein längeres Porträt des Dresdner Kreuzchores, in dem vor allem Rudolf Mauersberger ausgiebig gewürdigt wurde. In einigen Szenen stellte das „Film-Kollektiv Dresden“ auch die gute schulische Ausbildung der Chorkinder heraus, wie hier am Beispiel des Geografie-Unterrichts. Am Sucher der Kamera Gottfried Stejskal. (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13826 Film-Kollektiv Dresden, Gottfried Stejskal, Nr. 4)



Manfred Seifert (r.) beim Drehen der MDR-Sendung „Hierzulande“ mit Regisseur Uwe Belz (r. neben der Kamera), 1997 (Manfred Seifert, privat; vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 22216 Manfred Seifert, Nr. 111)

Dabei konnte der bekennende und erfolgreiche Einzelfilmer sich schon frühzeitig der Unterstützung des Leipziger Bezirksfilmstudios und des Stadtkabinetts für Kulturarbeit sicher sein, örtlichen Institutionen, die seine Begabungen erkannten und förderten. Große Verdienste als dokumentarisch filmender Chronist erwarb er sich mit dem Beobachten seltener Handwerksberufe, so dem Porträt eines Leipziger Zinngießers in „Ein altes Handwerk“ (1981) oder der „Schmiedekunst“ (1982), aber auch mit seinen Langzeitchroniken über die städtebauliche Umgestaltung seines Wohngebietes in Leipzig-Reudnitz, der Begleitung von als „Traditionszüge“ getarnten Dampfspektakeln der Deutschen Reichsbahn (eine weitere, von ihm kaum zu verhehlende Passion) und schließlich der Dokumentierung der Herbstdemonstrationen des Jahres 1989 in seiner Heimatstadt.

Nach der politischen Wende im Osten Deutschlands durfte sich der „filmende Bäcker“ intensiver seiner immer schon bestehenden Reiselust widmen und an diesen „Familienausflügen“ in alle Welt – zunächst noch in 16 mm, ab 2000 dann in Video – den Zuschauer teilhaben lassen. Neue Themen traten zu seinem Werk, wie die Probleme um die Braunkohletagebaue im Leipziger Umland oder die architektonischen Umgestaltungen der Messe-Innenstadt. Dabei hat die schon zu „DDR-Zeiten“ üppige Anerkennung mit Amateurfilmpreisen kaum nachgelassen und findet im längst gesamtdeutschen Bund der Filmamateure seine Fortsetzung. Insgesamt hat Manfred Seifert über einhundert Filme gestaltet, die sich als Vorlass in mehr als 400 Stücken im Sächsischen Staatsarchiv befinden und die – wie auch die Titel von Gottfried Stejskal – inzwischen erschlossen sind.

Volker Petzold
(Archivzentrum Hubertusburg)

Das Leben eines Fürstenschülers – Der Bestand 22028 Landesschule Grimma

„Am 11. Mai 1932 starb nach kurzem Leiden Kreishauptmann a. D. Dr. Forker-Schubauer auf Rittergut Kahnsdorf, ein bis in die letzten Tage seines Lebens begeisterter alter Fürstenschüler. Seine Erinnerungen an die in Grimma verlebte Schülerzeit, die schönsten und besten in Wort und Bild, die ich kenne, hatte er stets zur Hand. Die vielen Handzeichnungen, Kammeralvalediktionen, Gedichte und Pensa aller Art, Verbindungszipfel Grün-weiß-gold usw. ließen ihm immer wieder die alten Erlebnisse als Gegenwart erscheinen. Diese sehr interessante Sammlung soll später nach seinem Willen dem Archiv alter Erinnerungen der Fürstenschule übergeben werden.“

Diesem Wunsch des ehemaligen Fürstenschülers Maximilian Arthur Forker-Schubauer wurde entsprochen, so dass wir heute genau diesen im Gedenkbeitrag des Ecce der Landesschule Grimma beschriebenen Schatz an Erinnerungen in den Händen halten können. Es handelt sich um eine tagebuchähnliche, gebundene Sammlung von handschriftlichen Erinnerungen, Druckschriften und z.T. kolo-

rierten Zeichnungen, die uns einen tiefen Einblick in das Schülerleben und damit verbundene Traditionen geben.

Zunächst muss dieses Tagebuch nach dem Tod Forker-Schubauers dem Archiv der Landesschule Grimma, möglicherweise von der Tochter Elisabeth, geschenkt worden sein. Von dort aus gelangte es mit dem überlieferten Schriftgut der Landesschule Grimma 1960 in das Sächsische Landeshauptarchiv Dresden. Der Hauptteil der Unterlagen wurde hier 1960–1962 erschlossen und durch ein Findbuch benutzbar gemacht. 2004 kamen die Unterlagen der Landesschule Grimma im Zuge einer Bestandsbereinigung aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden in das Sächsische Staatsarchiv Leipzig. Ein Teil des übernommenen Bestandes lag zu diesem Zeitpunkt noch unerschlossen vor. Diese Unterlagen wurden 2006 verzeichnet und in einem Nachtrag zum Findbuch zusammengefasst. 2008 erfolgten im Rahmen eines Projektes zur Retrokonversion die Eingabe des Findbuches von 1962 in den PC, die Übertragung in das

Verzeichnungsprogramm Augias 7.4 und die Zusammenführung mit den Datensätzen des Nachtrags von 2006. Das Findbuch zum rund 100 lfm umfassenden Bestand liegt online zur Recherche vor.

Bei der Verzeichnung der Unterlagen fiel das Schülertagebuch Max Forkers sofort durch seine vielfältige Gestaltung und natürlich auch durch die amüsanten Beiträge auf.

Der am 12. August 1844 in Neustadt bei Stolpen geborene Sohn eines Gerichtsamtmanns besuchte die Landesschule und das Alumnat von April 1858 bis zum März 1864. Das Tagebuch umfasst diesen gesamten Zeitraum und enthält darüber hinaus einige wenige Erinnerungen aus der Zeit des Gymnasienbesuchs in Bautzen (1856–1858). Max Forker erhielt auf Ersuchen seines Vaters einen Platz an der 1550 von Kurfürst Moritz gegründeten Landesschule. Zunächst war für ihn eine privat zu bezahlende Koststelle vorgesehen, die aber, möglicherweise durch den Ausfall eines anderen Kandidaten, in eine Gnadenstelle umge-



Maximilian Arthur Forker, Zeichnung Gasthof „Heiterer Blick“, Hohnstädt (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 22028 Landesschule Grimma, Nr. 3113)

wandelt wurde. Die Kosten des Schulbesuchs wurden folglich vom Landesherrn getragen. Forker erreichte fast ausschließlich gute und sehr gute Leistungen, wie wir aus den überlieferten Zensurenlisten der Oster- und Michaelsexamen ersehen können. Seine Abschlussnoten fielen so gut aus (Gesamtnote: Ib), dass er ein Stipendium königlicher Kollatur erhielt.

Die Ausbildung an der Landesschule Grimma war straff durchorganisiert, die Tage begannen um 5 bzw. 6 Uhr und waren bis 22 Uhr mit Unterricht, Hausarbeiten, Selbststudium und Wiederholung des Unterrichtsstoffes angefüllt. Es wurde streng auf Disziplin und Ordnung geachtet, schon kleinste Vergehen wurden bestraft. Das musste auch unser Tagebuchschreiber erfahren. Am 18. Dezember 1861 bekam er eine Stunde Karzerhaft, weil er den zuständigen Inspektor, Oberprimaner Süß, gefragt hatte, ob er während des Studierens Deutsch lesen könne. Der Gebrauch der deutschen Sprache sollte an der Schule auf das Notwendigste beschränkt werden, selbst in den Pausen waren die Schüler angehalten, Lateinisch oder Griechisch zu sprechen.

Offensichtlich genoss Forker die Karzerstrafe eher, als dass er unter ihr litt. Er nutzte diese Erfahrung als Inspiration zu einem Gedicht: *„Bei des Talglichts düstrem Schein sitz ich einsam hier nur des Ofen traulich Knistern stört die Stille mir. Still ja ist es, draußen regnets Niemand lässt sich sehen Und so sitz ich bis um fünf bis der Karzerknecht: doch ich muß abbrechen, denn er kommt gerade in der Gestalt Geißlers, des Thorwärters, der an mir in der Beziehung den letzten Dienst thut.“*

Am 20. August 1862 saß Forker nochmals eine Stunde im Karzer, dieses Mal, weil er einen Mitschüler abschreiben ließ. Eine Zeichnung des Karzers ist ebenfalls im Tagebuch enthalten, so dass Forkers freiwilliger Aufenthaltsort gut vorstellbar wird. Gleich neben dem Bild des Karzers wird ein Einblick in das so genannte „Nachtsecret“ – es handelt sich um die Toilette vor dem oberen Schlafsaal der Schule – gewährt.

Der Schüler fertigte noch weitere Bilder an, die durchaus künstlerische Begabung zeigen. So finden sich u. a. Darstellungen der Restauration zur Post in Grimma und des Gasthofes Hohnstädt. Weiterhin zeichnete er „Adams Laube“, die sich am Primanerspielplatz befand und das Geschäft des Mützenmachers Kirchner, der ihm laut Randnotiz „immer die Butter besorgte“. Schülertraditionen liegen im Tage-



Maximilian Arthur Forker, Zeichnungen von Karzer und Toilette, 1862 (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 22028 Landesschule Grimma, Nr. 3113)

buch umfangreich dokumentiert vor. So wurden z. B. am letzten Abend jedes Semesters die so genannten Kammervalediktionen im Schlafsaal gehalten. Hierbei handelte es sich um Vorträge der Tischunteren in denen sie die Schwächen ihrer Oberen aufs Korn nehmen und sich über sie lustig machen durften. Das Tagebuch enthält zahlreiche dieser Reden, die auch Begriffe aus der Grimmaer Schülersprache enthalten. Ein Verzeichnis erklärt einige dieser Ausdrücke: so waren die Lehrer die „Zippen“ und die Mehlsuppe hieß „Seelenkleister“. Selbst die Bezeichnungen für faule Schüler, die der bekannte Professor Lorenz verwendete, sind überliefert: „Schlund“, „Tapps“ und „Heide“. (Der schriftliche Nachlass des Professors befindet sich im Staatsarchiv Leipzig: 21808 Nachlass Christian Gottlob Lorenz.) Das Tagebuch enthält auch Spitznamenlisten für Schüler und Lehrer. Rektor Wunder wurde „Pius“ genannt, Professor Lorenz war „Holzer“ und Professor Löwe trug die Bezeichnungen „Flinte“, „Kutscher“ und „Siebenhaar“.

Die Schüler mussten im Speisesaal und in der Studierstube auf festgelegten Plätzen sitzen. Ein Schüler der oberen Klassen war der „Tischobere“ und hatte seine „Tischunteren“, also die jüngeren Schüler, zu beaufsichtigen. Unter der Schülerschaft war es üblich, dass die Unteren des Tisches 100 Tage vor dem Schulabschluss ihres Oberen jeden Abend im Frack vor dessen Bett erschienen und einen selbstverfassten Vers vortrugen. Die komplette Versammlung für Max Forker ist im Tagebuch enthalten, so dass an dieser Stelle die Unteren zu Wort kommen können.

Paul Friedrich Klinger reimte 29 Tage vor dem Abschluss: „Mein lieber Forker ich danke dir im Namen deiner Tischinsassen dass du uns heute bis um 4 hast germaniae lesen lassen.“ Georg Odo Königsdörfer trug 52 Tage vor dem Abschluss vor: „Die gottverdammte Schinderei ist nun in wenigen Tagen vorbei.“ Karl Johann Paul Richter rezitierte 53 Tage vor Forkers Schulabgang: „Schlaf wohl, du alter Jurahecht und lern recht fleißig s Rempelrecht.“

Klemens Maximilian Richter dichtete am letzten Tag vor dem Schulabschluss: „Alles ist in 1 zerronnen im Pan hast du die 1 bekommen im Griech Lateinisch ebenso. Noch 1 Tag! Nun sei erst froh!“

Sicherlich handelt es sich nicht um lyrisch bedeutungsvolle Werke, aber die Authentizität der Verse macht ihren Reiz aus. Die ehemaligen Alumnus haben die gemeinsamen Erlebnisse sicher nie vergessen, obwohl ihre späteren Lebenswege, wie wir aus dem „Grimmenser Stammbuch 1900“ von Albert Fraustadt wissen, völlig unterschiedlich verliefen. Paul Friedrich Klinger arbeitete später als Arzt in Leisnig. Georg Odo Königsdörfer wurde technischer Faktor im Holzsägewerk Buckau bei Magdeburg. Karl Johann Paul Richter war als Prinzenzerzieher in Hessen tätig und lebte als Privatgelehrter und Kunstschriftsteller in Florenz und London. Klemens Maximilian Richter fuhr als Schiffsarzt zur See und ließ sich später als praktischer Arzt in San Francisco nieder.

Was wurde nun aus Max Forker, der uns an den Erinnerungen an seine Schulzeit teilhaben ließ? Er ging den Weg eines Fürstenschülers, so wie ihn sich der Schulgründer Kurfürst Moritz vorgestellt haben dürfte. Mit dem königlichen Stipendium versehen studierte er bis 1867 in Leipzig Jura. Nach der Referendarzeit beim Amtsgericht Borna besetzte er Assessorstellen beim Bezirksgericht Chemnitz, der Amtshauptmannschaft Borna und der Kreishauptmannschaft Zwickau. Er heiratete 1876 Johanna Maria Schubauer, die das Rittergut Kahnsdorf in die Ehe einbrachte. (Die schriftliche Überlieferung des Rittergutes befindet sich ebenfalls im Staatsarchiv Leipzig: 20427 Rittergut Kahnsdorf.) Gemeinsam hatten sie vier Töchter. 1882 wurde der ehemalige Landesschüler Amtshauptmann in Flöha, 1884 übernahm er die Amtshauptmannschaft Borna. Seit 1895 war er Geheimer Regierungsrat im Innenministerium in Dresden und von 1900 bis zu seinem Ruhestand 1907 Kreishauptmann in Zwickau.

Wie eingangs zitiert, dachte er auch noch im Alter gern an seine Schulzeit in Grimma zurück, offenbar sah er jedoch die Bewahrung und Pflege der Schultraditionen in Gefahr. In einem im Tagebuch eingeklebeten Zeitungsartikel markierte er folgende Zeilen: „Die erweiterte Freiheit, die die Fürstenschüler heute genießen, hat sie offenbar gleichgültig gemacht gegen das Erbe aus der Vergangenheit.“ Umso dankbarer müssen wir sein, dass ein so lebensnahes, direkt im Schüleralltag entstandenes, schriftliches Zeugnis erhalten blieb.

Katrin Heil
(Staatsarchiv Leipzig)

Über 170 Jahre Schulgeschichte – Der Bestand 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen

Archivbestände von Schulen gelangen eher selten in die Obhut staatlicher Archive, da für die meist in kommunaler Trägerschaft stehenden öffentlichen Schulen kommunale Archive zuständig sind. Das Sächsische Staatsarchiv verwahrt insofern nur das Archivgut einiger weniger, wenn auch namhafter Schulen, wie der ehemaligen Fürsten- und Landesschulen in Grimma und Meißen. Zu den Schulbeständen gehört aber auch der Bestand 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen, der nicht nur wegen der engen Verbindung der Schule zur Freimaurerei, sondern auch wegen der dichten Überlieferung für die Zeit der Weimarer Republik und die NS-Zeit hervorzuheben ist.

Das Freimaurer-Institut Dresden-Striesen wurde 1772/73 von den beiden vereinigten Dresdner Freimaurerlogen „Zu den drei Schwertern“ und „Zu den wahren Freunden“ als Schule für 30 arme Waisenkinder in Dres-

den-Friedrichstadt gegründet. Gegen Bezahlung nahm die nach und nach als „Freimaurer-Institut“ bezeichnete Erziehungsanstalt auch Tages- und Internatsschüler auf. Nachdem Kurfürst Friedrich August III. 1792 die Unterstellung unter staatliche Aufsicht angeordnet und angewiesen hatte, einen „Commissarius“ zur Übernahme der Schulaufsicht sowie einen Vorstand zur Schulverwaltung einzusetzen, erfolgte am 4. Dezember 1801 die Anerkennung als öffentliche milde Stiftung. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das Freimaurer-Institut durch Erweiterung der Unterrichtsfächer, Einstellung weiterer Lehrer und Ausbau der Gebäude weiter, nahm jedoch ab Ostern 1841 keine Mädchen mehr auf und wurde damit zur reinen Knabenschule.

Durch die 1876 erfolgte Anerkennung als öffentliche Realschule 2. Ordnung fand das Freimaurer-Institut Anschluss an die zeitgenössische schulpolitische Entwicklung und

verließ die abgesonderte Stellung einer reinen Privatschule. Aus den unzulänglichen Gebäuden in Dresden-Friedrichstadt zog es 1899 nach Dresden-Striesen in einen großzügig angelegten Schulneubau, womit sich für die damals etwa 250 Schüler und ihre Lehrer und Erzieher die Unterrichts- und Wohnbedingungen spürbar verbesserten. Der Erste Weltkrieg behinderte den Schulbetrieb durch Kohlen- und Lebensmittelmangel und die Einberufung mehrerer Lehrer und Erzieher zum Militärdienst. In der Nachkriegszeit verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Stiftung durch Hyperinflation und Wirtschaftskrise dramatisch, so dass 1923 die Zahlungsunfähigkeit nur mit staatlicher Hilfe abgewendet werden konnte.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die 160-jährige Verbindung der Schule mit der (1935 verbotenen) Freimaurerei gelöst, ein neuer Stiftungsvorstand eingesetzt



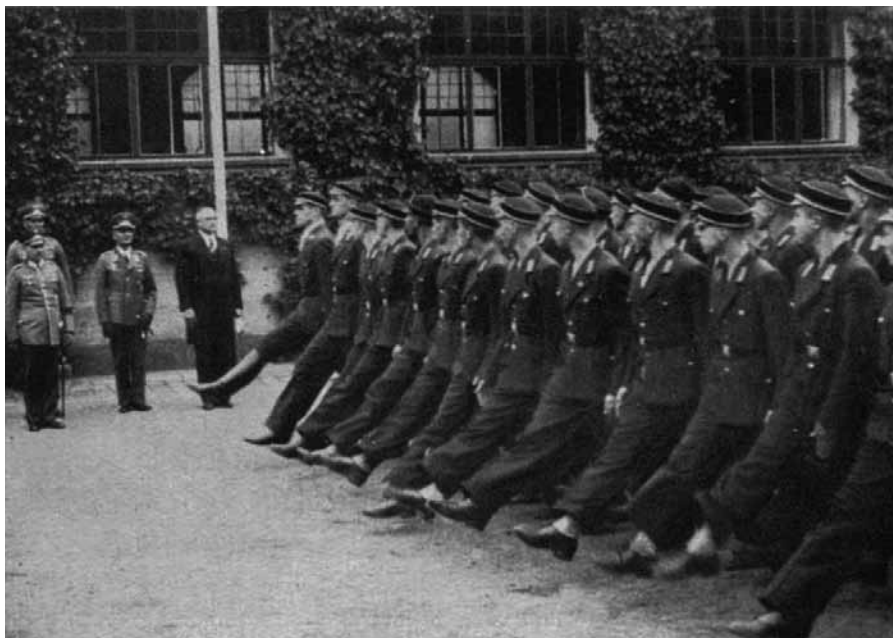
Internatsgebäude und Schule, um 1937 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen, Nr. 430)

und die Schule in „Scharnhorst-Heimschule. Stiftung von 1793“ umbenannt. Im Unterricht und im Internat erhielt die bereits vor 1933 gepflegte „soldatische Erziehung“ immer größere Bedeutung. 1942 wurde beschlossen, die Scharnhorst-Heimschule zur „Deutschen Heimschule“ zu erklären und der Inspektion der Deutschen Heimschulen zu unterstellen. Diese wurde ab 1942 von SS-Obergruppenführer August Heißmeyer geleitet, der die Heimschulen einem Befehl Adolf Hitlers gemäß zu Ausbildungsstätten für die nationalsozialistische Elite ausbauen wollte. 1944 erfolgte die Auflösung der bis dahin noch bestehenden Stiftung, die Verstaatlichung der Schule und die Übertragung des Stiftungsvermögens auf das Land Sachsen.

Beim Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 wurden die Schulgebäude zum Teil zerstört. Der Schulunterricht kam zum Erliegen. In die noch funktionstüchtigen Gebäudeteile zogen – z. T. vorübergehend – andere Einrichtungen ein, wie die Sächsische Landesbibliothek, die Staatliche Schule für Sprach- und Hörgeschädigte und die Kreuzschule. Eine Fortführung der Internatsschule war damit nicht mehr möglich, so dass die Scharnhorst-Schule 1946 aufgelöst wurde. In ihrem Gebäude befindet sich heute das Dresdner Kreuzgymnasium.

Die ab 1772 entstandenen Unterlagen der Schule lagerten wohl, soweit sie überhaupt längerfristig aufbewahrt wurden, im jeweils genutzten Schulgebäude. Die Verwendung eines Registratorsystems für die Akten lässt sich nicht nachweisen, auch wurden keine Aktenzeichen benutzt. Ein größerer Teil des überlieferten Bestands wurde dem Hauptstaatsarchiv Dresden im Jahr 1951 vom Institut für Gehör- und Sprachgeschädigte übergeben und im selben Jahr geordnet und verzeichnet. Weitere Unterlagen übergab 1959 das Stadtarchiv Dresden.

Der überlieferte Bestand deckt den ganzen Zeitraum des Bestehens der Schule ab, das



Vorbeimarsch der Schüler vor den Ehrengästen beim 165. Jahresfest, 1937 (Foto Koch; Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen, Nr. 430)

18. Jahrhundert allerdings nur bruchstückhaft. Für das 19. und 20. Jahrhundert liegen Serien der Protokolle der Lehrer- und Vorsteherkonferenzen sowie der Prüfungsunterlagen und Schülerzeugnisse vor. Ergänzt wird die Überlieferung durch Schülerverzeichnisse sowie besonders durch Unterlagen zu Haushalt und Vermögen, Personal sowie Stiftungen.

Insgesamt gibt der Bestand 11134 Freimaurerinstitut Dresden-Striesen einen inhaltsreichen Einblick in mehr als 170 Jahre sächsische Schulgeschichte, wobei die Überlieferung für die Zeit der Weimarer Republik und der NS-Diktatur besonders dicht ist. Die Akten informieren u. a. über die prekäre Lage stellenloser Lehrer in den 1920er Jahren, den Umgang mit jüdischen Schülern nach 1933, die Militarisierung der Schule in der Vorkriegszeit bis hin zum Einsatz von Schülern als Luftwaffenhelfer nach 1942. Bezugsmarken für Blech und Eisen aus dem Jahr 1944 zeugen von der Mangelwirtschaft im Deutschland des Totalen Kriegs.

Da die Akten von der Schulleitung bzw. vom Schulvorstand geführt wurden, finden sich Schülersichtweisen in ihnen kaum wieder. Nostalgiefreie Reminiszenzen seines Schülerdaseins an der Scharnhorst-Heimschule hat der heute in Australien lebende Journalist Jürgen Corleis in seine Autobiographie „Always on the Other Side. A journalist's journey from Hitler to Howard's end“ aufgenommen, wobei er auch auf unangepasstes Verhalten der Schüler in den letzten Jahren der NS-Diktatur eingeht.

Dem nun erschlossenen Bestand ist eine intensive Benutzung zu wünschen; zur Vorbereitung eventueller Forschungsprojekte sollen die Erschließungsergebnisse als Online-Findbuch auf der Internetseite des Staatsarchivs veröffentlicht werden.

Jörg Ludwig
(Hauptstaatsarchiv Dresden)

Von Kursachsen nach Europa – Digitales Kartenforum der SLUB erheblich erweitert

Das neue Kartenforum

„Innovativer Zugriff auf raumbezogene grafische Information“ – unter diesem Titel erfolgte zwischen 2009 und 2011 der Ausbau des umfangreichen Rechercheportals für kartografische Fachinformationen („Kartenforum“) der Sächsischen Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB). Im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes wurden weitere rund 12.000 historische Karten und Ansichten hoch aufgelöst digitalisiert, katalogisiert sowie sachlich erschlossen. Recherchierbar über den OPAC der SLUB oder die Bilddatenbank der Deutschen Fotothek, besticht das Kartenforum durch hochwertige Digitalisate mit Zoomfunktion bis ins kleinste Detail sowie umfangreiche fachspezifische Suchmöglichkeiten (Bove/Zimmermann 2008). Deren frei zugängliche, komfortable Online-Nutzung einschließlich der Verknüpfung von historischen Hauptorten bzw. Bauwerken mit aktuellem Kartenmaterial im Internetdienst Google Maps wurde in Zusammenarbeit mit der Deutschen Fotothek (www.deutschefotothek.de) realisiert.

Inhaltlich umspannt das aktuelle Kartenforum ein medientypübergreifendes Angebot von unikalen Handzeichnungen und Originaldrucken. Dazu gehören bedeutende sowie bislang wenig bekannte Einzelkarten, aber auch flächendeckende Kartenwerke, die über die sächsischen und deutschen Grenzen zum Teil weit hinausgehen. Ebenso kann die kunst- und kulturgeschichtliche Entwicklung der Kartografie zeitlich nachvollzogen werden. Das Spektrum reicht von der Abbildung früher Spitzenstücke der kursächsischen Kartografie ab dem 16. Jahrhundert bis zu überregionalem Karten- sowie Ansichtsmaterial aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Diese Fülle an historisch-geografischen Bildquellen ergab sich maßgeblich durch die Kooperation zwischen der SLUB, dem Sächsischen Staatsarchiv, der Bibliothek der TU Bergakademie Freiberg und der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz. Darüber hinaus haben weitere Einrichtungen, u. a. Ratsschulbibliothek Zwickau, Bayerische Staatsbibliothek München und Universitätsbibliothek Rostock, wichtige in Dresden nicht oder nicht mehr vorhandene Karten zur Ver-

fügung gestellt. Ziel dieser nunmehr institutionsübergreifenden Datenbank war es, sowohl historisch bedingt getrennt aufbewahrte Quellen vor allem zu Sachsen als auch Überlieferungslücken beispielsweise durch Kriegsverluste im eigenen Sammlungsbestand virtuell zusammenzufassen.

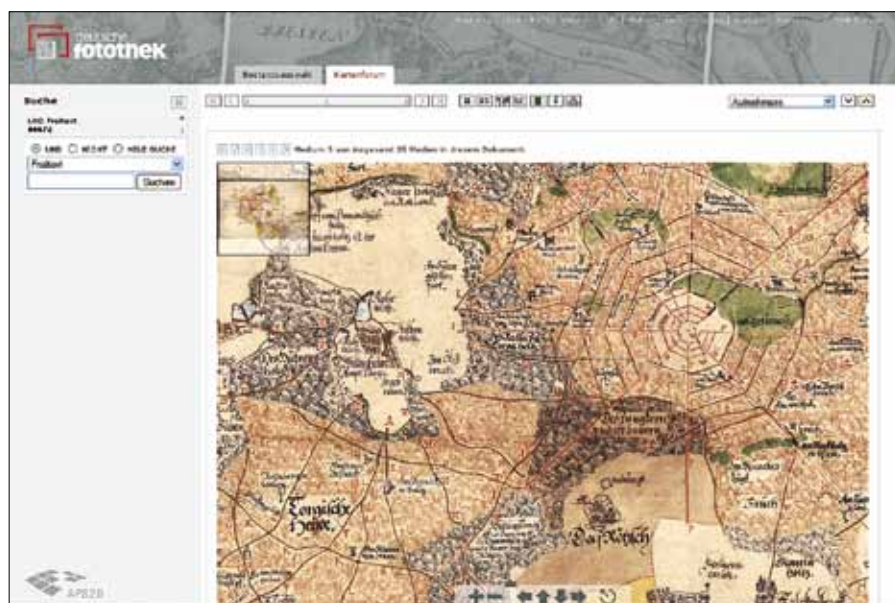
Glanzlichter des virtuellen Kartenfundus

Die thematische Auswahl für das Kartenforum wurde anhand der sich aus der Bestands-geschichte der Partnereinrichtungen ergebenden Schwerpunkte getroffen. Ein wesentliches Anliegen war dabei die Präsentation der wichtigsten historischen Karten und Ansichten von Sachsen mit den angrenzenden Gebieten einschließlich der Euroregionen (Eggenis, Erzgebirge, Elbe, Neiße) aus fünf Jahrhunderten.

Die Kartensammlung der SLUB besitzt den bundesweit viertgrößten Altbestand gedruckter Karten vor 1850. Auf der Basis von bereits rund 4.000 digitalisierten Exemplaren zur sächsischen Landesgeschichte kamen im Rahmen der Erweiterung des Kartenforums nochmals rund 8.800 überwiegend gedruckte Karten und Ansichten zu Sachsen und ausgewählten Europaregionen hinzu. Letzteres wird vor allem durch die hochauflösende

Digitalisierung der 674 Blätter der Karte des Deutschen Reiches (1880–1919) im Maßstab 1:100.000 sowie der rund 6.000 Messtischblätter (1860–1930) im Maßstab 1:25.000 für das gesamte ehemalige Reichsgebiet bedient. Die Georeferenzierung der Einzelblätter von bis zu fünf historischen Hauptorten ermöglicht den unmittelbaren Vergleich mit dem gegenwärtigen Kartenbild.

Das Sächsische Staatsarchiv, das mit einem Gesamtbestand von über 700.000 Blatt zu den größten historischen Kartensammlungen in Deutschland zählt, bringt rund 3.000 Abbildungen ins Kartenforum ein. Dazu gehören neben den „Freiberger Meilenblättern“ aus dem Bergarchiv Freiberg einige der bedeutendsten Schätze aus dem Manuskriptkartenfundus des Hauptstaatsarchivs Dresden. Dessen Überlieferung, die bereits um 1500 einsetzt, ist vor allem durch die Erzeugnisse der amtlichen Landesvermessung, durch Flur- und Katasterkarten, aber auch durch Spezialpläne aus den verschiedensten Verwaltungsressorts geprägt. Dazu gehören z. B. die um 1830 durch Wilhelm von Schlieben und Wilhelm Gotthelf Lohrmann geschaffenen Karten der Elbe und der Mulde, die künftig im Kartenforum genutzt werden können. Nachdem archivische Karten überwiegend handgezeichnet sind, fast immer Unikatcharakter besitzen und hohe



Screenshot des Kartenforums. Ausschnitt aus Oeder-Zimmermann-Karte, Blatt II b, Gegend um Torgau und Bad Dübau, 1:53.333, kolorierte Federzeichnung, 1586–1634 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. R, F. 1, Nr. 2b)

Anforderungen an die Bestandserhaltung stellen, dient ihre Bereitstellung im Internet nicht nur dem Betrachter, sondern auch dem Schutz der unersetzbaren Originale.

Zu den besonderen Attraktionen des Kartenforums dürften künftig die Manuskriptblätter der sächsischen Landesaufnahmen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts zählen. Sie gehören zu den meistgenutzten Beständen des Hauptstaatsarchivs, dessen Kartenüberlieferung auf die Plankammern der kurfürstlichen Verwaltung zurückgeht, aber etwa auch Manuskriptkarten umfasst, die ursprünglich zum Bestand der 1560 eingerichteten Kunstkammer im Dresdner Schloss zählten. Die Anfänge der Kartenherstellung in Kursachsen gehen auf gedruckte Territorialkarten in Form kleinmaßstäbiger Übersichts- bzw. Gelehrtenkarten zurück. Zu den herausragenden Beispielen zählen die Holzschnittkarten von Hiob Magdeburg (1560), deren einzig bekanntes Exemplar heute in der Ratschulbibliothek Zwickau aufbewahrt wird, und Bartholomäus Scultetus (1568, kolorierter Nachdruck von 1639). Ihre digitale Präsentation erlaubt eine virtuelle Verknüpfung von erhaltenen Originalen aus dem Bestand der SLUB mit Exemplaren anderer Sammlungen sowie die Kennzeichnung bis heute vermisster Karten. Damit bietet das Kartenforum der Forschung ein übersichtliches Arbeitsinstrument, welches jederzeit durch neue Funde ergänzt bzw. aktualisiert werden kann.

Fasziniert von der Idee, den eigenen Herrschaftsraum zu visualisieren, gab Kurfürst August (1553–1586) bei Hiob Magdeburg

eine handgezeichnete Wandkarte der wettinischen Lande in Auftrag, die im Original in der Schatzkammer der SLUB ausgestellt ist, nun aber auch im Kartenforum genutzt werden kann. In der Manier von Gelehrtenkarten besitzt die großformatige Karte vorrangig repräsentativen Charakter und gehörte ebenfalls zum Inventar der Kunstkammer. Anhand des restaurierten aber dennoch stark in Mitleidenschaft gezogenen Kartengemäldes von 1566 tritt die Bedeutung der Digitalisierung als Hilfsmittel für die Wissenschaft besonders hervor. So besticht die aufwendig kolorierte Landtafel mit einer relativ genauen Wiedergabe der Ortschaften und beinhaltet Illustrationen zur Landesvermessung mit den damals gebräuchlichen Vermessungsinstrumenten. Kurfürst August schuf nicht nur die Grundlagen der amtlichen Landesvermessung Sachsens, sondern war auch selbst als Kartograf tätig. Das Kartenforum führt einige seiner Werke, die sich heute teils in der SLUB, teils im Hauptstaatsarchiv Dresden befinden, zusammen. Neben eigenhändig gezeichneten Plänen aus dem Bestand des Archivs gehören dazu die bis zu 18 Meter langen Routenrollen der SLUB, auf denen August einige seiner mittels Wegemesser und Kompass aufgezeichneten Reisen dokumentiert hat. Auch die im Hauptstaatsarchiv verwahrten Forstkarten, die der Leipziger Mathematikprofessor Johannes Humelius zwischen 1558 und 1562 im Auftrag des Landesherrn erstellte, zeigt das Kartenforum.

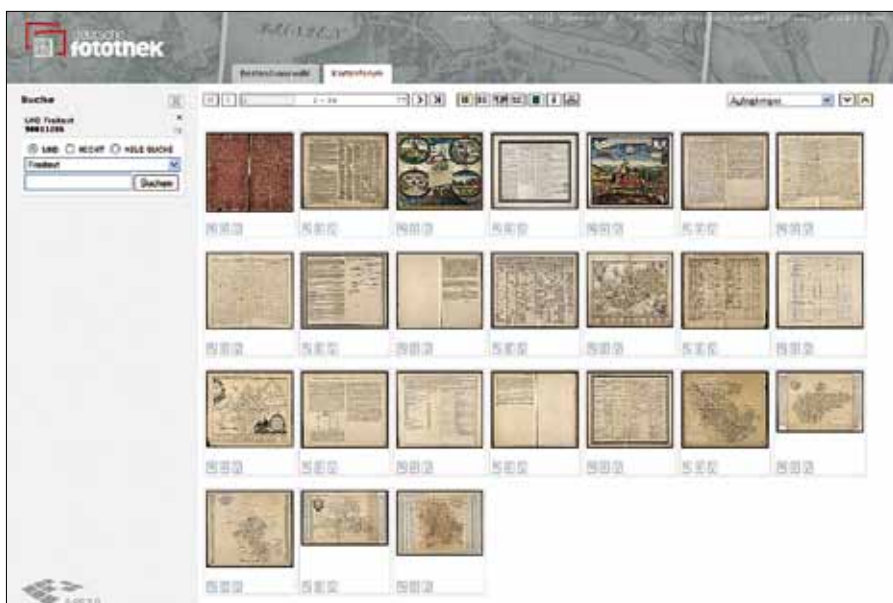
Sowohl für die sächsische Landesgeschichte wie auch für historisch-geografische Fragestellungen relevant sind die Karten der

von Kurfürst Christian I. initiierten Landesaufnahme, die Matthias Öder und Balthasar Zimmermann zwischen 1586 und etwa 1633 durchführten. Ihr Ergebnis waren zwei große Manuskriptkartenwerke, der „Ur-Öder“ (Maßstab 1:13.333) und eine daraus abgeleitete Verkleinerung, der „Öder-Zimmermann“ im Maßstab von 1:53.333. Sie bilden nach heutigem Stand etwa 64% (15.000 km²) der historischen Landesfläche Kursachsens ab. Keine andere europäische Region verfügt über eine derart frühe, großmaßstäbige und zugleich flächendeckende kartografische Erfassung. Abgesehen von einem Lichtdruckfaksimile des „Öder-Zimmermann“, das der Dresdner Geograf Sophus Ruge 1889 publizierte, existierte bisher keine repräsentative Veröffentlichung der im Hauptstaatsarchiv verwahrten Karten. Das Kartenforum macht es möglich, das Gesamtwerk von knapp 700 Blatt mit höchster Detailgenauigkeit im Internet zu nutzen (Abb. 1).

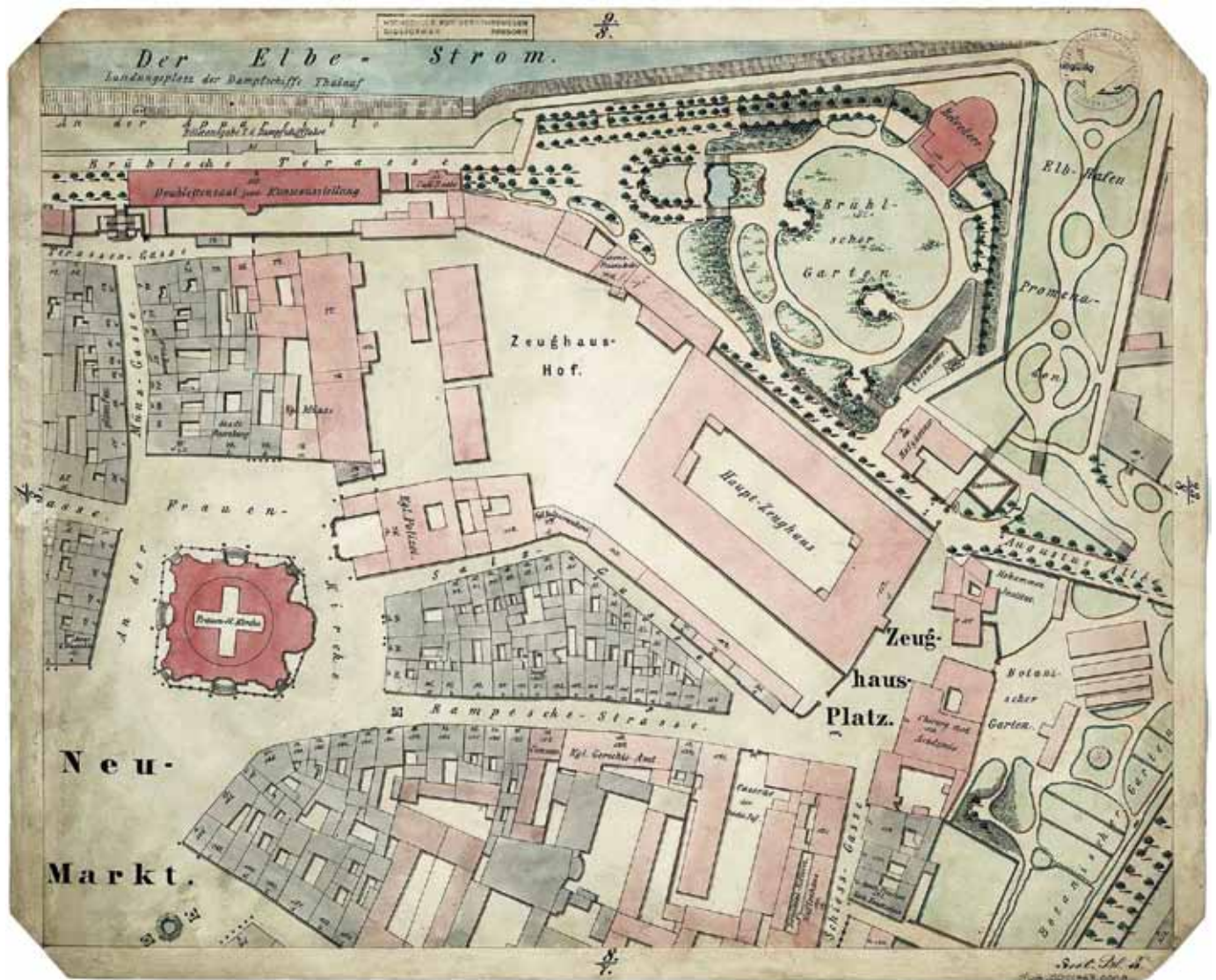
Auch die noch weitgehend unveröffentlichte Landesaufnahme Adam Friedrich Zürners († 1742) findet sich im Kartenforum. Aus dem im Hauptstaatsarchiv erhaltenen, etwa 800 Blatt umfassenden Nachlass des Kartografen wurden die beiden Exemplare des handgezeichneten „Atlas Augusteus Saxonicus“ (Abb. 2) und die wichtigsten seiner Ämter- und Kreiskarten ausgewählt und durch einzelne Blätter aus dem Bestand der SLUB ergänzt.

Ferner ist es in Kooperation mit den Partnerinstitutionen erstmals gelungen, die in drei Ausführungen existierenden „Meilenblätter“ von Sachsen im Maßstab 1:12.000 (1780–1826) gemeinsam im Kartenforum zu präsentieren. Sie setzen sich aus den Originalaufnahmeblättern (Dresdner Exemplar, heute im Hauptstaatsarchiv) und zwei Kopien, dem Berliner (auch Königsexemplar, heute in der Staatsbibliothek zu Berlin) sowie dem Freiburger Exemplar mit bergbaurelevanten Ergänzungen (heute im Bergarchiv Freiberg), zusammen. Schließlich geht die vollständige Darstellung des Dresdner Stadtplanes von Friedrich August Lang in 90 Blatt mit dem ungewöhnlich großen Maßstab 1:840 (1862) im Kartenforum auf die enge Zusammenarbeit zwischen Hauptstaatsarchiv, Kupferstich-Kabinett der SKD und SLUB zurück (Abb. 3). Hier wurde zusammengeführt, was in vier Jahrhunderten sächsischer Sammlungsgeschichte auf verschiedene Institutionen verteilt worden ist.

Ein besonderer Anspruch des Kartenforums ist es, auch die an Sachsen angrenzenden Euro-paregionen zu dokumentieren. Hierzu tragen die Partnersammlungen der SLUB mit ihrem



Screenshot des Kartenforums. Galerieanzeige von Zürner, Adam Friedrich: Atlas Augusteus Saxonicus (Exemplar A), Federzeichnung, 1711–1742 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. 1, F. 13, Nr. 10A)



Lang, Friedrich August: Stadtplan von Dresden, Blatt 8, 1 : 840, kolorierte Lithografie, 1862–1870 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. F, F. 12, Nr. 1)

historischen Bestandsprofil besonders bei. So finden sich in der Datenbank etwa Martin Heilwigs Karte der schlesischen Herzogtümer (1561) oder Johann Christoph Müllers Karte des Königreichs Böhmen (1720) aus dem Bestand der OLB Görlitz, aus dem Hauptstaatsarchiv beispielsweise die handgezeichnete Aufnahme der sächsisch-böhmischen Grenze, die das Ingenieurkorps der sächsischen Armee um 1800 erarbeitet hat. Des Weiteren konnte mit den bergmännischen Rissen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert der Bergakademie Freiberg eine der umfangreichsten Quellensammlungen zu den Bergbaugebieten dies- und jenseits der heutigen sächsischen Landesgrenze für das Kartenforum gewonnen werden. Oftmals mit bildhaften und grundrisslichen Karten-

elementen gleichermaßen gefüllt, sind diese Dokumente geografie-, kunst- und technikgeschichtlich höchst interessant.

Der Forschung keine Grenzen gesetzt

Das im Kartenforum bereitgestellte Arbeitsmaterial für alle geschichtsgeografisch vergleichenden Disziplinen dient als Einladung sowohl an den interessierten Nutzer, räumlich getrennt aufbewahrte Kartenbestände kompakt vorzufinden, als auch an verschiedene Institutionen, sich zukünftig an dem kooperativen Konzept für kartografische Medien zu beteiligen. Unterdessen steht die Arbeit im Kartenforum nicht still. So werden spezielle

Übersichtsblätter für den direkten Zugriff auf komplexe Kartenwerke und eine zeitliche Systematisierung zur schnelleren Auffindbarkeit thematisch verwandter Karten und Ansichten implementiert.

Ivonne Link/Peter Wiegand
(Sächsische Landesbibliothek,
Staats- und Universitätsbibliothek/
Hauptstaatsarchiv Dresden)

*Erstpublikation dieses Beitrags:
BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen,
Nr. 2/2011, S. 74–77.*

Nicht nur Harmonie im Dresdner Konservatorium – Nachlass im Stadtarchiv Dresden dokumentiert den Niedergang einer angesehenen Musikerfamilie

Im Frühjahr 1937 war Curt Krantz am Ende. Finanzielle Probleme, Streitigkeiten mit Vermietern, Beschwerden über schlechte Studienbedingungen und jahrelange Auseinandersetzungen mit ehemaligen Mitarbeitern, die zur Konkurrenz, der „Orchesterschule der Sächsischen Staatskapelle“, abgewandert waren – dies alles hatte den Direktor des „Konservatoriums für Musik und Theater“

zermürbt. Curt Krantz blieb nichts anderes übrig, als die renommierte Dresdner Institution, die sich seit 1890 in Besitz seiner Familie befand, an die Stadt zu verkaufen. Da half es ihm auch nichts, dass er einige Jahre zuvor aus der liberalen Deutschen Volkspartei ausgetreten und in die NSDAP eingetreten war. Nationalsozialistisch gesinnte Studenten, die mit der Schulleitung unzufrieden waren,

hatten sich erdreistet, sich bei Reichsminister Joseph Goebbels über den mangelnden politischen Geist im Konservatorium zu beschweren und dessen Verstaatlichung zu fordern. Es nutzte Curt Krantz nicht einmal, dass sein Neffe Reinhard, der Sohn seiner Schwester Elisabeth Heydrich, als Leiter von Sicherheitsdienst und Gestapo zu einem der mächtigsten Männer des neuen Regimes aufgestiegen war. Denn mit der Heydrich'schen Verwandtschaft lag die Familie Krantz seit Jahren in einem Erbschaftsstreit. So drohte Marie Heydrich, Reinhard's Schwester, in einem an ihren „lieben Onkel Curt“ adressierten Brief vom 19. August 1933, dass es ihren Bruder „nur ein Telefongespräch oder einen Funkgespruch kostet, um Euch dahin zu setzen, wo Ihr hingehört!“ Letztlich hat die prominente Verwandtschaft dem arbeitslos gewordenen Musikschulleiter, der zwei studierende Kinder zu versorgen hatte, aber doch noch geholfen, einige Jahre halbwegs über die Runden zu kommen. Nach mehreren erfolglosen Bewerbungen, unter anderem als Direktor von Bad Weißer Hirsch, und einigen Hilfsgesuchen an den Neffen Reinhard wurde Curt Krantz noch Mitglied der Gestapo, ehe er 1942 im Alter von 68 Jahren verstarb.

Nachlässe eröffnen oftmals Einblicke in menschliche Schicksale im Kontext ihrer Zeitumstände. Im Falle der Familie Krantz sind es drei Generationen in einem Zeitraum von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, die in Briefen, Notizen, Fotos, Gedichten und Noten ihr Schaffen und Wirken, aber auch ihre Schwächen und Misserfolge dokumentiert haben. Dabei ist der Nachlass freilich keine Autobiographie, und so bleiben dem Benutzer wie dem Archivar eine Reihe von Fragen offen. Es findet sich in den vorhandenen Unterlagen keine Information darüber, worin die Gestapo-Tätigkeit von Curt Krantz bestand, ebenso wenig, wie der Familiennachlass überhaupt zustande gekommen ist, welche Schriftstücke aufgenommen wurden und welche nicht. In nahezu tragisch erscheinender Weise verstarben fast alle Familienmitglieder zwischen 1942 und 1946, wenn auch unter gänzlich verschiedenen Umständen – Reinhard Heydrich durch einen politischen Anschlag in Prag, seine jüdische Tante Boriska Krantz im Konzentrationslager Auschwitz.



Johannes und Curt Krantz mit ihrer Mutter Marie (um 1900) (Stadtarchiv Dresden, 16.1.3. Nachlass Familie Krantz, Nr. 401)

Die jüngsten Dokumente stammen von der Marburger Anatomin Dr. Hildegard Krantz (der Tochter von Curt) aus den 1950er Jahren. Ob durch sie der Nachlass letztlich ans Stadtarchiv Dresden gekommen ist, darüber lässt sich nur mutmaßen – bedauerlicherweise wurden bei der Übernahme, die wahrscheinlich in den 1970er Jahren stattfand, offenbar weder Vertrag noch Protokoll angefertigt, so dass heute nur noch vage Erinnerungen älterer Archivmitarbeiter Auskunft geben können.

Über die persönlichen Schicksale hinaus dokumentiert der Familiennachlass Krantz die Geschichte einer weit über Dresden und Sachsen hinaus bedeutsamen musikpädagogischen Einrichtung, die als Klavierschule begründet wurde und die im Laufe der Zeit ihr musikalisches Spektrum stets erweitert hat. Heute besteht sie unter dem Namen Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“. Besonders aus den 1920er und 1930er Jahren liegen Dokumente zur Geschäftsführung und zum Lehrpersonal vor; darüber hinaus existiert eine Autographensammlung von 1875/76 sowie eine umfangreiche Schülerkartei der Jahre 1917–1937.

Zu den Dozenten am Konservatorium gehörte über Jahrzehnte die Pianistin Nanda Krantz, geboren 1890 in Dänemark als Ferdinanda Olsen. Sie heiratete im Alter von 20 Jahren den 36-jährigen Curt Krantz und zog in dessen Heimatstadt Dresden. Die junge Dänin erweckt einen für ihre Zeit äußerst emanzipierten Eindruck. Nicht nur, dass sie in den 1920er Jahren Eigentümerin und Geschäftsführerin einer Lack- und Farbenfabrik war – die sie allerdings schon nach wenigen Jahren wieder aufgeben musste. Nanda Krantz engagierte sich ehrenamtlich insbesondere in der bürgerlichen Frauenbewegung. Als Ortsvorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins

(ab 1928 Deutscher Staatsbürgerinnenverband) nahm sie an Weltfrauenkongressen teil, machte sich für Frauenrechte, wie das Frauenwahlrecht, stark und unterstützte den Aufbau wohltätiger Einrichtungen, wie etwa eines Pflegekinderheims in Briesnitz oder eines Studentinnenwohnheims an der Liebigstraße. Ihre eigene Tochter Hildegard ließ sie in Freiburg und Zürich Medizin studieren.

Hildegard Krantz strebte während des Zweiten Weltkriegs eine wissenschaftliche Karriere bei Alfred Benninghoff am Anatomischen Institut der Universität Marburg an. Sie musste diesen Weg aber wohl aufgrund ihres angeschlagenen Gesundheitszustands abbrechen. Über ihren weiteren Lebensweg ab 1954 liegen nur ungesicherte Angaben vor. Vermutlich starb sie 1974 kinderlos in der DDR. Hildegards Bruder Helmut studierte Mathematik in Göttingen, wurde aber noch vor seinem Studienabschluss zur Wehrmacht einberufen. Er starb 1942 in Russland – wenige Monate vor seinen Eltern.

Die Erschließung eines Familiennachlasses ermöglicht dem Archivar tiefe, mitunter intime Einblicke in die Geschichte einer Familie. Im Gegensatz zu einer Verzeichnung von Behördenschriftgut erscheint eine intensivere inhaltliche Auseinandersetzung geradezu unumgänglich. Eine erkennbare innere Ordnung lag dem 5 Meter umfassenden Schriftgut zunächst einmal nicht zu Grunde. Erst Anfang der 1990er Jahre kam es zu einer partiellen Neusortierung im Stadtarchiv, die auf Karteikarten festgehalten wurde. Das nunmehr abgeschlossene Findbuch ist im Wesentlichen das Ergebnis einer vertieften Erschließung, die im Jahr 2010 im Rahmen einer Abschlussarbeit für den gehobenen Archivdienst sowie eines Praktikums innerhalb des Archivreferendariats vorgenommen wurde. Dabei mussten

vielfach disparat liegende, aber inhaltlich zusammengehörige Einzelschriftstücke zu neuen Sachakten und Korrespondenzakten zusammengefasst werden. Der Ordnung in 433 Verzeichnungseinheiten liegt somit durchaus eine archivarische Interpretation zu Grunde, die freilich nicht der historischen Deutungshoheit jedes einzelnen Nutzers vorzugreifen will. Alternativen in der Verzeichnung wären eine Einzelblatterschließung oder eine summarische Zusammenfassung des Schriftwechsels gewesen, was weder dem Archivar noch dem Benutzer Freude bereitet hätte. Zugegebenermaßen musste so für einen nicht sehr umfangreichen Bestand ein hoher zeitlicher und personeller Aufwand betrieben werden, und es stellt sich zu Recht die Frage, inwieweit angesichts des immer mehr um sich greifenden Mangels an Mitteln und Personal in unseren Archiven eine so akribische Erschließungsleistung künftig noch möglich und vertretbar sein wird.

Gelohnt hat es sich im konkreten Fall allemal: Musikausbildung, städtische Kulturpolitik, bürgerliche Frauenbewegung und nationalsozialistische Herrschaft – der Krantz'sche Nachlass wirft vielfältige und farbige Schlaglichter auf eine Familie aus dem gehobenen Bürgertum, die noch vor der Zerstörung des alten Dresden ihren Untergang fand. Aus der subjektiven Sicht eines an der Erschließung maßgeblich beteiligten angehenden Archivars hätte die auf ihre Weise tragische Geschichte um den Konservatoriumsdirektor Curt Krantz durchaus das Potential, die Quellenbasis für einen historischen Roman oder einen Spielfilm zu liefern.

Markus Seemann
(Hauptstaatsarchiv Dresden)

Der Ton macht die Musik – Der Bestand Gewandhaus zu Leipzig im Leipziger Stadtarchiv

Der im Stadtarchiv Leipzig überlieferte Bestand aus der Tätigkeit des Leipziger Gewandhausdirektoriums bzw. der Verwaltung des Gewandhausorchesters umfasst rund 25 lfm und spiegelt Leipziger Musikgeschichte aus dem Zeitraum zwischen 1771 und 1993 wider. Er birgt ein interessantes Quellspektrum zur inner- und außerinstitutionellen Arbeitsweise, zur Öffentlichkeitsarbeit und wirksamkeit sowie zur allgemeinen Entwicklung des Gewandhauses mit seinen Klangkörpern. Die Übergabe der archiwwürdigen Unterlagen an das Stadtarchiv erfolgte im Zeitraum von 1958 bis 2006. Abgebende Institution war der heutige städtische Eigenbetrieb Gewandhaus zu Leipzig, die „Heimstätte“ des weltberühmten Gewandhausorchesters.

Das Gewandhausorchester ist das älteste bürgerliche Konzertorchester Deutschlands sowie neben Thomanerchor und Oper ein bedeutender Träger der Musikkultur der Stadt Leipzig.

Eng mit den Namen international renommierter Musiker verbunden, wurde das Leipziger Gewandhaus mit seinen Klangkörpern durch zahlreiche regelmäßige Konzerte und Gastspielreisen zu einer weltweit geschätzten Institution. Als unmittelbarer Vorläufer des Gewandhausorchesters wurde am 11. März 1743 das so genannte „Grosse Concert“ gegründet, an das gegenwärtig noch die regelmäßig stattfindenden großen Abonnementkonzerte namentlich erinnern. Das „Grosse Concert“ kennzeichneten im Vergleich zu den bereits bestehenden Musikkollegien zwei Neuerungen. Seine Organisation erfolgte durch eine kaufmännische Direktion, die keiner amtlichen Funktion innerhalb des städtischen Musiklebens verpflichtet war. Die Konzerte gestalteten sich als Subskriptionskonzerte, für ihren Besuch musste im Vorab ein Jahresbeitrag entrichtet werden. Leipzigs Tradition der Abonnementkonzerte hatte so ihren Anfang gefunden. Ab 1771, dem Jahr des Überliefe-

rungsbeginns des im Stadtarchiv Leipzig lagernden Bestandes „Gewandhaus zu Leipzig“, traten im Leipziger Konzertwesen wesentliche Veränderungen ein. Gestiegene musikalische Anforderungen im Operschaffen erforderten die musikalische Unterstützung der bisher für die Theater privilegierten Stadtmusiker durch die Mitglieder des „Grossen Concerts“, die fortan regelmäßig musikalisch bei Theater- und Operaufführungen mitwirkten. Diese Einbindung und Konkurrenzunternehmen wie die 1775 gegründete „Musikübende Gesellschaft“ sowie wachsende interne Schwierigkeiten brachten jedoch das Konzertunternehmen „Grosses Concert“ am 29. März 1778 zum Erliegen. Unter anderem Namen bahnte sich im Jahr 1781 sein Wiederaufleben an. Auf den 31. August 1781 datiert die „Nachricht von der künftigen Einrichtung des Leipziger Concerts“, die von der neugebildeten Konzertdirektion unter dem Vorsitz von Bürgermeister Carl Wilhelm Müller festgelegt wurde. Der Großteil der



Felix Mendelssohn Bartholdy: Lieder und Gesänge für eine Singstimme mit Klavierbegleitung „Erwartung“ (unvollständig) (Stadtarchiv Leipzig, Gewandhaus, Nr. 41)

Musiker des neuetablierten „Leipziger Concerts“ bestand aus ehemaligen Mitwirkenden des bisherigen „Grossen Concerts“. Außerdem wurden zwei Sopranstimmen und zwölf Chorsänger verpflichtet. Die Festlegung, dass der Konzertdirektion mindestens auch ein Vertreter des Stadtrats angehören müsse, bildete die Basis für eine enge Verbindung zwischen Stadtrat und Konzertdirektion. Das „Leipziger Concert“ fand 1781 eine feste Spielstätte in einem für Konzertzwecke umgebauten Saal des Gewandhauses, dem Messehaus der Tuchwarenhändler (heutiger Standort: Städtisches Kaufhaus). Entsprechend seines neuen Domizils trug das Konzortorchester fortan die Bezeichnung Gewandhausorchester. Dieser inzwischen weltbekannte Name übertrug sich auf die weiteren festen Spielstätten des Klangkörpers. Das 1884 bezogene, neu errichtete Konzerthaus am Standort zwischen der heutigen Beethoven- und Mozartstraße erhielt die Bezeichnung „Neues Gewandhaus“ (Grassistraße 5). Dieses, durch seine beispielhafte Akustik berühmte Konzerthaus, wurde bei Bombenangriffen auf Leipzig im Zweiten Weltkrieg zerstört und brannte aus. Auch ein Großteil der Akten der Institution fiel – teils ausgelagert – den Kriegseinwirkungen zum Opfer, was die relativ großen Bestandslücken erklärt.

Ab 1944 begann für das Gewandhausorchester eine 37 Jahre andauernde Zeit der Interimsspielstätten. Sie bildet einen Überlieferungsschwerpunkt des im Jahr 2010 neu bearbeiteten Archivbestandes. Durch Korrespondenzen der Gewandhausleitung, von Musikern und Publikum werden beispielsweise Probleme bei der Konzertorganisation und -durchführung, hier hauptsächlich bezogen auf das langjährige Interim in der Kongresshalle des Leipziger Zoos, benannt. Den Bau des Leipziger Gewandhauses am heutigen



Brahms, Johannes (1833–1897), Komponist und Pianist, Foto Atelier Fritz Luckhardt, Wien (Stadtarchiv Leipzig, Gewandhaus, Nr. 950)

Augustusplatz, das 1981 als neues Konzerthaus bezogen wurde, dokumentiert der Großteil der 41 im Bestand befindlichen Karten, Pläne und Zeichnungen. Zum Aktenbestand gehören weiterhin Dokumente aus dem Bereich der Leitung und Verwaltung des Gewandhauses mit seinen Klangkörpern sowie zu Personalangelegenheiten. Die Schriftwechsel zu Kooperationen mit dem Thomanerchor, der Oper Leipzig und verschiedenen Solisten bezeugen die enge Vernetzung des Gewandhausorchesters in der Leipziger Musikszene. Werbematerialien von national und international renommierten Künstlern geben Einblicke in die Musikgeschichte sowie Werbekultur im klassischen Musikgeschäft. Umfangreich dokumentiert wird die Planung, Organisation und Durchführung von Konzerten des Gewandhausorchesters in Leipzig und auf Gastspielreisen, von denen die erste den Klangkörper im

Jahr 1916 in die Schweiz führte. Der Vergleich des Konzertrepertoires anhand vorliegender Programmplanungen und Korrespondenzen lässt Traditionslinien, aber auch Brüche in verschiedenen Zeitabschnitten erkennen. Konzertberichte und Konzertkritiken liefern interessante Aussagen über die durchgeführten Konzerte. Unterlagen über Orchesterbesetzungen und organisatorische Fragen geben Einblicke in orchesterinterne Angelegenheiten. Unter den im Bestand vorhandenen zahlreichen Briefen aus dem Zeitraum 1818 bis 1902 befinden sich eindrucksvolle Autographen berühmter Personen der Musikgeschichte, so von Felix Mendelssohn Bartholdy, Johannes Brahms, Clara Schumann, Richard Strauss, Carl Reinecke, Max Reger, Arthur Nikisch, um nur einige wenige zu nennen. Die mit Anmerkungen versehenen Musikhandschriften lassen die praktische Arbeit eines Musikers erahnen. 1.072 Fotografien, Platinotypien, Kopien und Nachdrucke von Personendarstellungen bilden hauptsächlich Musiker und weitere eng mit dem Gewandhaus in Verbindung stehende Persönlichkeiten ab. Durch ihren Vergleich verdeutlichen sich unterschiedliche Darstellungspraxen in der fotografischen Sparte Künstlerporträt. Der kulturhistorischen, interdisziplinären und überregionalen Bedeutung des Bestandes entsprechend, wurde bei dessen Neubearbeitung eine Tiefenerschließung durchgeführt. Sie ermöglicht anhand der Verzeichnungseinheiten flexible Recherchen zu einzelnen Themen, so z. B. zu den in den Enthält-Vermerken angeführten Einzelkonzerten. Der ausführliche Personenindex erlaubt Recherchen zu Einzelpersonen, zu denen neben Gewandhausangestellten unter anderem zahlreiche auswärtige Musiker wie Gesangs- und Instrumentalsolisten gehören. Der Ortsindex liefert Informationen über die Tourneeorte des Gewandhausorchesters.

Ergänzend zum Bestand „Gewandhaus zu Leipzig“ befinden sich im Stadtarchiv weitere Quellen zur Thematik, so z. B. in den Beständen Stadtverordnetenversammlung und Rat der Stadt (1) und Stadtverordnetenversammlung und Rat der Stadt 1945–1990/Personalakten, Städtische Theater, Ratsrissarchiv (F), Ratsrissarchiv (K) und Kapitelakten Kap. 32 Musik sowie Kap. 57 Hausgrundstücke, Allgemeines. Zudem birgt der Teilbestand Gewandhaus zu Leipzig/Druckschriften zahlreiche Konzertprogramme und Programmzettel sowie Publikationen und Chroniken, die ausführlich über den Bestandsbildner und seine Geschichte berichten. Weiterhin ist auf das hauseigene Archiv des Gewandhauses zu Leipzig zu verweisen.

**Frauke Gränitz
(Leipzig)**



Neues Gewandhaus, Grassistraße 5, Vorderansicht mit Mendelssohn-Denkmal, rechts Universitätsbibliothek, Postkarte, Foto Hermann Vogel (Stadtarchiv Leipzig, BA 1991/34261)

Wunderzeichen und Kometen im 17. Jh. – Ein Blick in den Bestand 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv)

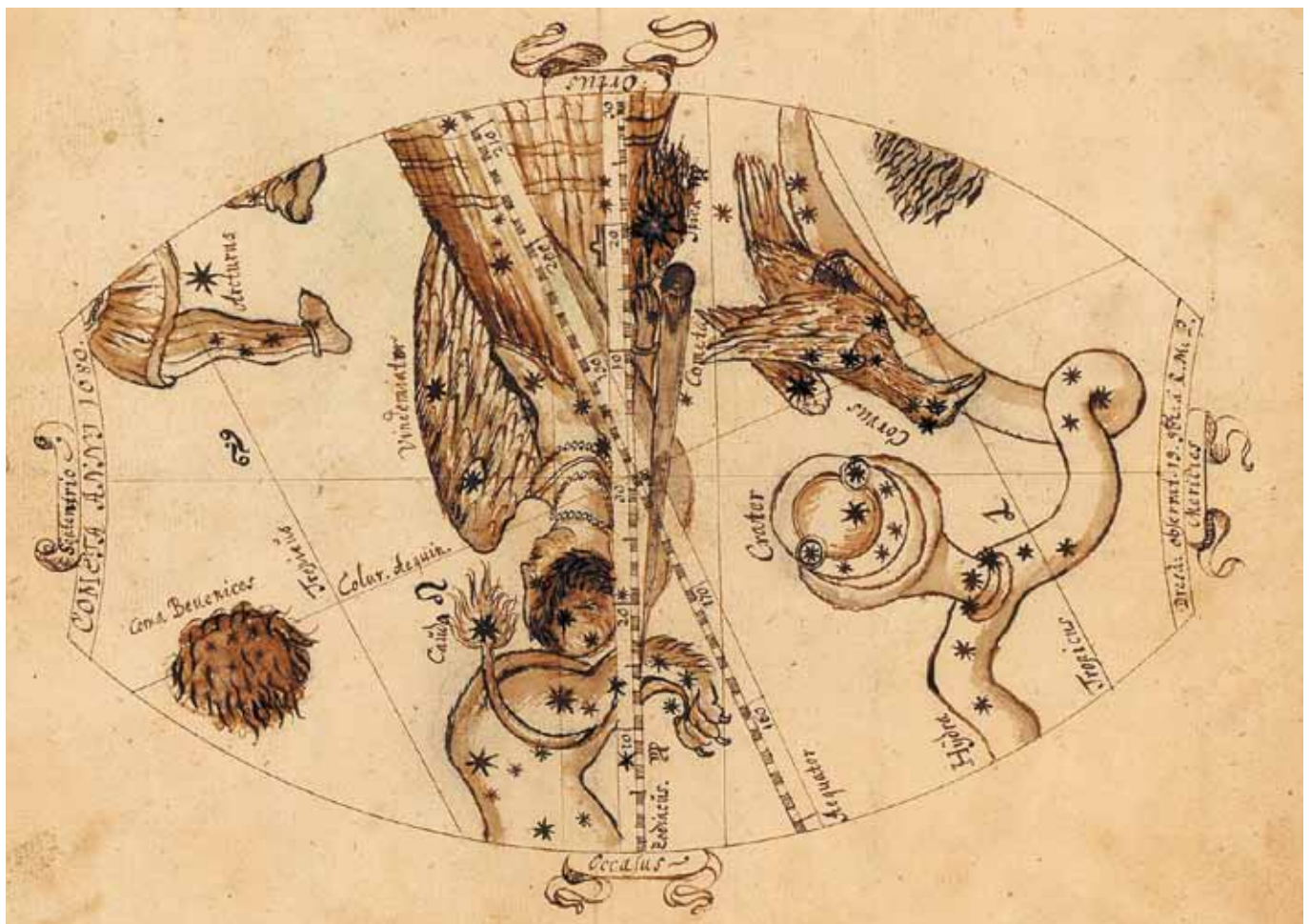
Wer im Findbuch zum Geheimen Rat den Klassifikationspunkt „Wunderzeichen und Curiosa“ erblickt, wird erstaunt sein, hier eine Fülle von Berichten über Wunderzeichen, Geistererscheinungen, Schatzgräberei, Hexerei, Kometen, Zaubersprüche und Blutzichen sowie Visionen, Prophezeiungen und Horoskope auch und gerade im nachreformatorischen Zeitalter zu finden. Solche als abergläubisch angesehene Praktiken mögen denjenigen überraschen, der mit ihrem baldigen Verschwinden nach der Reformation gerechnet hat. Schon die Anzahl der überlieferten Fälle zeigt, dass derartige Praktiken während der gesamten frühen Neuzeit gebräuchlich waren und blieben.

Bei den hier abgebildeten Beispielen handelt es sich um Wunderzeichen und Kometen. Beide galten im 16. und 17. Jahrhundert als Zeichen, mit denen Gott seinem Zorn über die

sündhaften Menschen Ausdruck verlieh oder gar das nahende Jüngste Gericht anzeigte. Kometen hinterließen bei den Menschen einen besonders nachhaltigen Eindruck und konnten den Aufruf zu Buße und Umkehr eindringlich untermauern. Sie galten als „Göttlicher Buss-Wecker“ oder „feurige Straff-Ruthe“. So auch bei dem erstmals am 17. November 1680 in Dresden gesehenen Kometen, der zu einem Zeitpunkt erschien, als der Pest bereits mehrere Tausend Einwohner zum Opfer gefallen waren. Dementsprechend wird er von dem Pestarzt Jacob Rösler als „Strahlende Zorn-Fackel“ folgendermaßen beschrieben: „Demnach der erzörnte Gott abermahls am hohen Firmament des Himmels ein sonderbahres Zeichen Seines gerechten und erschrocklichen Zorns erscheinen lassen, anzudeuten, daß Er, wo wir nicht wahre Buße thun, und von aller Boßheit zeitlich abstehen würden, noch über

die bereits unter uns Grassierende grausame Pestilenz ein größeres Übel senden, ja endlich gar wie Sodom und Gomorra zu richten, und gänzlich verderben wolle.“

Zu den von Gottes Zorn kündenden Wunderzeichen gehören auch die so genannten „Wundergeburten“, bei denen es sich um Missbildungen bei Mensch und Tier handelt. Das vorliegende Beispiel aus dem Jahr 1634 zeigt die Geburt eines Schweins, das folgendermaßen beschrieben wird: „Diese Wundergeburth, so nur ein groß Auge mitten an der Stirn, deßgleichen Elephantenohren und Langen rüßel, auch ein Maul wie ein Stöhr gehabt, ist am Freytag vor pfingsten im Dorff Elbenau von einer Sauen, die zugleich auch achtt Lebendige Ferckel mittbracht, todt zur Weld gebohren worden.“



Komet, erstmals gesehen in Dresden am 17. November 1680, dem Sternbild Jungfrau beigefügt (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10690/38, Bl. 3)

Generell ist zu beobachten, dass in Krisenzeiten, die ohnehin mit dem Zorn Gottes in Verbindung gebracht wurden, auch eine Häufung der Überlieferung von Wunderzeichen auftritt. Auch das nach einem Vermerk auf der Rückseite am 29. Januar 1629 in Magdeburg erschienene Himmelszeichen zeigte sich zu einer Zeit, als sich der Protestantismus durch militärische Niederlagen und die Erfolge der Gegenreformation in einer Phase äußerster Bedrohung befand. So richteten sich die Hoffnungen der Protestanten auf den schwedischen König Gustav Adolph. Dessen Gestalt ist unverkennbar, hinzu kommt der Löwe am Rand. Dieser bezieht sich auf eine angeblich von Paracelsus (gest. 1541) stammende Pro-

phezeiung, wonach ein Löwe aus dem Norden einen (ebenfalls abgebildeten) Adler, der für den Kaiser steht, besiegen werde. Auch die Getreideähren daneben deuten auf ihn, da seine Dynastie, die Wasa, eine Garbe im Wappen führt. Die Bedeutung des Sargs und der übrigen Symbole hingegen ist nicht eindeutig zu klären. Sollte die Zeichnung tatsächlich 1629 entstanden sein, werden spätere Betrachter sie sicherlich auf die Erstürmung Magdeburgs am 20. Mai 1631 bezogen haben. Die Stadt hatte sich schon früh, am 1. August 1630, dem schwedischen König angeschlossen, und bot damit Tilly ein Angriffsziel. Bei der Einnahme am 20. Mai 1631 wurde die Stadt geplündert und dabei durch einen Brand zerstört.

Die Tradition, Naturkatastrophen, Kometen, Wundergeburten und ähnliches als göttliche Zeichen des Zorns zu sehen, reicht bis in die römische Antike zurück. Erst im 16. und 17. Jahrhundert wurden Berichte über Wunderzeichen im Druck sowie in handschriftlichen Berichten und Zeichnungen festgehalten. Dass diese sich in der Überlieferung des Hauptstaatsarchivs Dresden befinden, zeigt, dass sie eben nicht nur als „Curiosa“ angesehen, sondern als Ausdruck der öffentlichen Meinung durchaus ernstgenommen wurden.

Andrea Tonert
(Hauptstaatsarchiv Dresden)



Strahlende Zorn Fackel... (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10690/38, Bl. 2)



„Wunderzeichen, so zu Magdeburg ist gesehn worden den 29. Januarii Anno 1629“ (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10690/27)



Wundergeburt einer Sau, 1634 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10690/35)

Mediale Werte – Vom Bewahren, Verkaufen, Verschenken. Tagung der Medienarchivare vom 9. bis 11. Mai 2011 in Dresden

Dass die Dresdner Archive kooperationsfähig sind, wurde bereits zum Deutschen Archivtag 2010 in Dresden unter Beweis gestellt. 2011 folgte die nächste Herausforderung: Vom 9. bis 11. Mai 2011 tagten knapp 300 Kollegen aus deutschsprachigen Medienarchiven im Deutschen Hygienemuseum und besuchten im Rahmen von Workshops und Führungen das Sächsische Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, das Dresdner Stadtarchiv, die Archive der Sächsischen Zeitung und des MDR Landesfunkhauses sowie die Sächsische Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB). Zentrales Thema der Tagung, welche der Verein für Medieninformation und Mediendokumentation (vfm) jährlich an wechselnden Orten in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe 7 im Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) organisiert, war „Mediale Werte. Vom Bewahren, Verkaufen, Verschenken“. Um dieses Thema gruppieren sich sechs Themenblöcke und vier Workshops. In seinem Eröffnungsvortrag widmete sich Prof. Dr. Thomas Bürger, Generaldirektor der SLUB, der Frage: „Alles im Netz? Zur digitalen Transformation der kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung.“ Er hinterfragte unter anderem, welche Auswirkungen die neuen technischen Errungenschaften auf die Bibliothekslandschaft, aber auch für alle Kultur- und Gedächtniseinrichtungen haben. Im sich anschließenden ersten Block drehte sich alles um die Frage des „Fact-Checkings“ und der wachsenden Bedeutung von Archivseinrichtungen für die Verifizierung von Informationen. Vor allem die Glaubwürdigkeit von Quellen wie Wikipedia und Co. wurde intensiv diskutiert.

Der zweite Block stellte die archivische Seite der Medienarchive in den Vordergrund und thematisierte, wie sich heute Medienarchive zwischen Produktion und Archivgut bewegen. Die Meinung reichte dabei von Prof. Dr. Michael Crone vom Hessischen Rundfunk, der feststellte: „Produktion ist nicht alles – auch die Sicherung des AV-Kulturerbes ist unsere Aufgabe“, bis hin zu Mario Müller von ProSiebenSat.1, der das Medienarchiv auch als Wirtschaftsgut sieht, das für die Produktion arbeitet. Am Abend waren die Tagungsteilnehmer zu einem Empfang der Stadt Dresden in das Landhaus eingeladen.

Der Dienstag begann im dritten Block mit dem Schwerpunktthema „Recht und Leistung“.

Neue Entwicklungen des deutschen Urheberrechts wurden erläutert, vor allem die aktuelle Diskussion um den so genannten „Dritten Korb“, in welchem es um den für Archive wichtigen Umgang mit „verwaisten Werken“ und der Pirateriebekämpfung im Internet geht, aber auch die Auswirkungen des BGH-Urteils vom 07.12.2010 für Bildagenturen und Bildarchive. Das Bundesverfassungsgericht hatte Ende 2010 entschieden, dass Bildagenturen und damit auch Bildarchive vor einer Weitergabe von Archivfotos an die Presse nicht die Zulässigkeit der geplanten Berichterstattung prüfen müssen.

Der vierte Block stand unter dem Thema „Qualifizierungsbedarf“. Hier ging es um die Frage: Wo kommen die Medienarchivare der Zukunft her und wer bildet sie aus? Vorgestellt wurden das Projekt zur Mitarbeiterqualifizierung im Programmarchiv des ZDF, die Weiterbildungsangebote des vfm sowie die Ausbildung der zukünftigen Mediendokumentare an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg.

Am Mittwoch hatten die Tagungsteilnehmer die Möglichkeit, an einem von vier Workshops teilzunehmen, welche in den Dresdner Archiven und der SLUB stattfanden und mit Archivbesichtigungen gekoppelt waren. Workshop 1 in der SLUB widmete sich der Frage: „Medienarchive – neue Verwertungstechniken“. Praxisnah berichteten Dr. Jens Bove (SLUB) über „Strategien zur Präsentation und Distribution von Bildbeständen“ am Beispiel der Deutschen Fotothek, Georg Eckes (Deutsches Filminstitut, Frankfurt am Main) über das Projekt „The European Film Gateway – Herausforderungen in der Zusammenführung europäischer Filmdatenbanken“ (EFG) und Marc Rohrmüller, Leiter der Mediathek der SLUB, über Zukunftsperspektiven der audiovisuellen Sammlungen in der SLUB. Workshop 2 im Hygienemuseum und später beim MDR thematisierte spezielle Fragen der Fernsehdokumentation. Im Workshop 3 bei der Sächsischen Zeitung drehten sich die Vorträge um die Retrodigitalisierung von Zeitungen und deren Auswirkung auf die archivische Arbeit. Während Prof. Dr. Bürger sich erneut für einen offenen Zugang zu den digitalisierten Beständen aussprach, resümierten die beiden aus Zeitungsarchiven stammenden Referentinnen Dr. Ute Essegern (Sächsische Zeitung) und Ruth Haener (Neue Züricher Zeitung), dass der Mehrwert der retrodigitali-

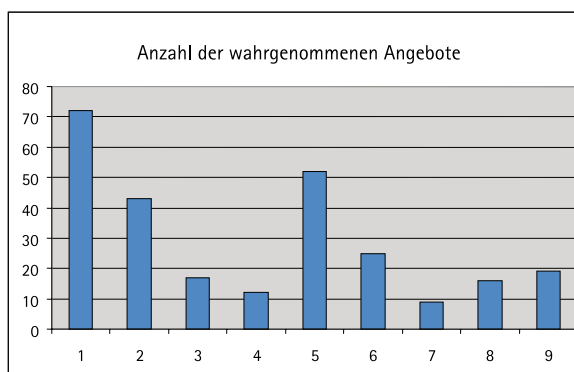
sierten Seiten für die Redaktion eher gering sei und für die Verlage der wirtschaftliche Aufwand in keinem Verhältnis zum wirtschaftlichen Nutzen steht. Mit dem Workshop 4 im Stadtarchiv war beabsichtigt, Archivkollegen aus „klassischen“ Archiven mit Fachkollegen aus der Medienbranche an einen Tisch zu bringen. Das Thema „User Generated Content – Amateurfilme im professionellen Bereich“ schien prädestiniert dafür zu sein, befinden sich doch solche Überlieferungen sowohl in klassischen Archiven, als auch in Medienarchiven. Leider war die Teilnehmerzahl aus dem staatlichen und kommunalen Archivbereich allzu überschaubar, so dass ein archivübergreifender Gedankenaustausch nur zwischen den Vortragenden stattfinden konnte.

Am Mittwoch widmete sich der fünfte Block der Musikkdokumentation. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie Musikarchive zukünftig ihre Metadaten erzeugen, ob automatisierte Verfahren dabei eingesetzt werden können und ob Social Taggings eine Alternative sei. Der letzte und sechste Block stand ganz im Zeichen der Fotodokumentation. Dr. Oliver Sander aus dem Bundesarchiv Koblenz berichtete über die Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit Wikimedia. Mathias Schindler von Wikimedia Deutschland stellte das Rechtssystem der freien Lizenzen bei Wikimedia Commons vor. Der „Fotoproduzent“ Robert Kneschke verglich Online-Gratisangebote mit Fotos von Microstock-Agenturen und hinterfragte, warum man heute noch Geld für Fotos ausgeben sollte. Ähnlich wie Kneschke argumentierte auch Jan Leidicke von der Bildagentur Keystone. Für die Zukunft von Macrostock-Agenturen spricht, dass nur professionelle Bildagenturen und Bildarchive eine saubere wissenschaftliche Dokumentation leisten können und in der Lage sind, Hintergründe eines Bildes zu recherchieren. Der ausführliche Tagungsbericht sowie viele der gehaltenen Vorträge werden in den kommenden Ausgaben der Zeitschrift „info 7“ abgedruckt. Nähere Informationen dazu und zu den zahlreichen Weiterbildungsmöglichkeiten des vfm finden sich unter <http://vfm-online.de>.

**Ute Essegern/Elvira Grossert
(Sächsische Zeitung/
Grossert Informationsdienstleistung
& Recherche, Schwerin)**

Archivpädagogik im Schuljahr 2010/2011

Es ist nun schon drei Jahre her, seit Gundolf Schmidt als erster teilabgeordneter Lehrer am Staatsarchiv Leipzig die Tätigkeit als Archivpädagoge aufgenommen hat. Inzwischen können auch die Abteilungen in Dresden und Chemnitz auf ein stabiles archivpädagogisches Angebot verweisen. Die Entwicklung der Teilnehmerzahlen spricht eine deutliche Sprache. Insgesamt wurden im vergangenen Schuljahr fast 3.500 Schüler und Lehrer erreicht. Wie breit die Archivpädagogik am Sächsischen Staatsarchiv aufgestellt ist, zeigt die nebenstehende Grafik.



Legende:

- 1 Führungen
- 2 Arbeit mit Archivgut (thematische Bausteinangebote)
- 3 Einführung in das historisch-wissenschaftliche Arbeiten
- 4 Planspiele
- 5 Archiv vor Ort
- 6 Vorträge/Seminare (v.a. Lehrerfortbildung)
- 7 Detektivspiel „Rettet Archibald!“
- 8 Schreibwerkstatt
- 9 Ausstellungsbesuche inkl. Begleitangebote

Gymnasien und Mittelschulen bilden die größte Nutzergruppe. Neben den klassischen Führungen und thematischen Bausteinen sind Veranstaltungen „Vor Ort“, d.h. an den Schulen, besonders gefragt. 2009 entwickelte Ireen Schulz, die ihr studienbegleitendes Praktikum am Staatsarchiv Leipzig absolvierte, ein Unterrichtskonzept und Präsentationsvorlagen, welche bis heute genutzt werden. Vor allem für die Klassen 5 kann so das Archiv als Ort der Bewahrung historischer Quellen vorgestellt werden. Dabei stehen Fragen der Überlieferungsbildung ebenso im Mittelpunkt wie die der Bestandserhaltung. Für Schulen im ländlichen Raum ist es oft die einzige Möglichkeit, Schülern authentische Quellen zu präsentieren. So erreichten die Archivpädagogen z.B. Schulen in Oschatz, Groitzsch, Taucha, Hoyerswerda, Sebnitz und Torgau.

Das Detektivspiel für Grundschulen wird inzwischen in allen Abteilungen angeboten, die Materialien sind an die entsprechenden

Besonderheiten angepasst. So tritt nun auch die Archivmaus sehr unterschiedlich in Erscheinung – demnächst z.B. in Freiberg als Bergmann.

Einen Schwerpunkt archivpädagogischer Arbeit im Schuljahr 2010/2011 stellte die Unterstützung des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten dar. Das Wettbewerbsthema „Skandale in der Geschichte“ erwies sich als schwierig, sollten doch Beispiele gefunden werden, die nicht nur Empörung hervorriefen, sondern auch eine Öffentlichkeit erreichten und – im besten Falle – zu Veränderungen führten. Wenn man davon ausgeht, dass Quellen aus dem 19. Jahrhundert oder früher für Schüler schwer lesbar sind, im 20. Jahrhundert es aber kaum Zeiten der Pressefreiheit gab, wird deutlich, wie problematisch eine Themenvorauswahl war. Insgesamt erarbeiteten die Abteilungen 16 Themenvorschläge, von denen 6 von Schülern wahrgenommen und als Beitrag eingereicht wurden (Luise von Tos-

kana; Karl May; SA-Mann Hentsch; Sputnik-Verbot; Rechtsstreit Brockhaus-Verlag gegen Eckermann; Abriss der Uni-Kirche Leipzig). Die „Renner“ dabei waren erwartungsgemäß der Abriss der Leipziger Universitätskirche und die Flucht der sächsischen Kronprinzessin.

Die Betreuung der Wettbewerbsteilnehmer erfolgte in enger Zusammenarbeit von Archivpädagogen und Archivaren. Besonders den Benutzungsreferenten muss an dieser Stelle gedankt werden, machten sie es doch häufig möglich, trotz Kurzfristigkeit der Anfragen der Schüler, Akten unter dem Gesichtspunkt der Schutzfristen zu sichten und Quellen zur Verfügung zu stellen. Im Ergebnis arbeiteten 60 Wettbewerbsteilnehmer zwischen 9 und 19 Jahren mit Akten des Staatsarchivs, 15 Beiträge wurden auf dieser Grundlage erstellt und eingereicht, von denen 5 einen Landespreis und 4 einen Förderpreis erzielten. Die Landespreisträger sollen an dieser Stelle Erwähnung finden:

Titel des Beitrages	Teilnehmer	Schule	Abt.
Über einen fast allgemein gewordenen Tumult an der fürstlichen Landesschule Sankt Afra im 18. Jahrhundert – Ein Skandal?	Ephraim Bernhardt, Martin Streichardt	Sächsisches Landesgymnasium St. Afra Meißen	2
Karl May – Ein Skandalschriftsteller?	Vanessa Rüprrich	Romain-Rolland-Gymnasium Dresden	2
Der Dresdner Juristenprozess 1947 – Ein Skandal?	Projektgruppe der 10. Klassen (16 TN)	Hans-Erlwein-Gymnasium Dresden	2
Die Zerstörung eines Symbols	Thorben Siebmann	Gymnasium Schkeuditz	3
Die Enteignung der Familie Brückner-Georgi in Mylau 1945	Marius Wappler, Fritz Korte, Max Duncan Stuhler	Futurum Vogtland, Evangelisches Gymnasium	4



Auch das Kooperationsprojekt des Staatsarchivs Leipzig mit der 24. Grundschule konnte einen Preis erzielen. Die Fotogeschichte „Der Skandal von Grimma 1807“ erhielt einen Förderpreis. Den Ausgangspunkt für den Beitrag stellte eine Akte aus dem Bestand Schulamt Grimma dar, in der Spielkarten überliefert sind. Da es sich die Schüler als Ziel setzten, so genau wie möglich die Vorfälle zu rekonstruieren, fragten sie im Spielkartenmuseum Altenburg und in der ASS Spielkartenfabrik nach, um welches Kartenspiel es sich handelt. Das Ergebnis überraschte auch das Archiv. Bisher ging man davon aus, dass es wahrscheinlich Skatkarten sind. 1807 gab es aber noch kein entsprechendes Regelwerk. Die Schüler erfuhr, dass es sich bei den Karten um sogenannte Ruimpf- (oder Rumpf-)Karten handelt. Dieses Glücksspiel, das von den Landsknechten des Dreißigjährigen Krieges bekannt ist, war um 1800 in vielen deutschen Ländern verboten. Die Karten sind Kinderkarten, mit denen um Zahlpfennige gespielt wurde. Der Skandal, den die Akte belegt, liegt auf der Hand: Drei Jungen spielen in der Kloster-Kirche ein

verbotenes Glücksspiel, schwänzen deshalb den Unterricht – und werden vom Ratsdiener erwischt. Skandalös! Natürlich bleiben die Grundschüler auf der Stufe der Rekonstruktion des Geschehens stehen. Und doch zeigt das Beispiel, dass auch jüngere Schüler bei entsprechender Aktenauswahl in der Lage sind, die richtigen Fragen an die Quelle zu stellen. Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten war auch Thema der 25. Archivpädagogik-Konferenz in Münster. Die dort vorgestellten Beispiele zeigen, dass vor allem eine gut koordinierte Zusammenarbeit der verschiedenen Archive einer Region Garant für hohe Teilnehmerzahlen und qualitativ anspruchsvolle Arbeiten ist. Über die eigenen Landesgrenzen zu schauen und derartige Anregungen aufzunehmen, lohnt sich. Die nächste Archivpädagogik-Konferenz, die vom 19. bis 21. April 2012 im Hauptstaatsarchiv Dresden stattfindet, wird eine weitere Möglichkeit dafür bieten.

Merit Kegel
(Staatsarchiv Leipzig)

Eingebundene Ruimpf-Karten in:
„Gehorsamste Anzeige“ vom 6. November 1807
(Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig,
20020 Schulamt Grimma, Nr. 243, Blatt 45)



SÄCHSISCHES
STAATSARCHIV



Freistaat
SACHSEN



Information

Der Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit lädt ein.

26. Archivpädagogik-Konferenz

Geschichte hören, lesen und erforschen

Schüler im Spannungsfeld zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung

19.–21. April 2012

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden

Weitere Informationen unter:

poststelle-d@sta.smi.sachsen.de und demnächst auf www.archivpaedagogen.de

Ist der Kunde König?

18. Sächsischer Archivtag vom 24. bis 26. Juni 2011 in Görlitz

Vom 24. bis 26. Juni 2011 fand in Görlitz der 18. Sächsische Archivtag statt. Die östlichste Stadt des Freistaates bildete mit ihrer überwältigenden Altstadtkulisse nicht nur den passenden historischen Rahmen. Als Austrichterstadt der 3. Sächsischen Landesausstellung 2011 mit ihrem, den europäischen Kontext berührenden Thema „Via Regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung“, und nicht zuletzt mit ihrer vielfältigen Brückenfunktion zum polnischen Nachbarn stellte Görlitz einen sinnfälligen Bezug zum Tagungsschwerpunkt her. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und des Zusammenwachsens durch das Internet, nicht zuletzt des Booms von Social Networks und Web 2.0, bewegen sich die Dienstleistungsfunktionen und die Außenwirkung jedes einzelnen Archivs sowie die Ansprüche seiner Benutzer schon lange und in zunehmendem Maße außerhalb traditioneller Benutzungsformen. Räumliche Distanzen stellen keine Hinderungsgründe mehr dar, sondern eröffnen vielmehr Möglichkeiten für neue Forschungsansätze.

Der Frage, welche Auswirkungen diese neuen Entwicklungen für die eigentliche Zweckbestimmung aller Archive – der Benutzung ihrer Bestände – mit sich bringen, gingen auf Einladung des Landesverbandes Sachsen, des Sächsischen Staatsarchivs und der Stadt Görlitz unter dem Thema „Ist der Kunde König? Was Nutzer wollen und Archive leisten können“ ca. 100 teilnehmende sächsische, tschechische und polnische Archivarinnen und Archivare nach.

Dr. Andrea Wettmann, Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen im VdA, leitete ihr Eröffnungsreferat mit einem Hinweis auf den von deutschen Archivaren offensichtlich wenig rezipierten „Ask the Archivist Day“ ein, der am 9. Juni innerhalb des Blogging-Dienstes Twitter stattfand und die Möglichkeit eröffnete, an beteiligte Archive Fragen aus Nutzersicht zu stellen. Im Wesentlichen wurden dabei vor allem bekannte Wünsche nach längeren Öffnungszeiten, einschließlich der Wochenenden, kostenlosen Kopien, stär-

kerer Digitalisierung von Archivalien sowie deren umfassende Online-Stellung geäußert. Dr. Wettmann wertete diese Aktion einerseits als positives Zeugnis für den Wunsch der Nutzer, stärker mit den Archiven in Dialog zu treten, andererseits zeige der Inhalt der Fragen und Wünsche aber auch, dass es den Archiven noch nicht vollständig gelungen ist, die eigenen Anliegen, Möglichkeiten und Grenzen in ausreichendem Maße zu artikulieren. Sie forderte die Teilnehmer daher dazu auf, den Wünschen der Benutzer so weit als möglich nachzukommen und gleichzeitig die Ressourcen so einzusetzen, dass dabei die sonstigen archivfachlichen Aufgaben, letztlich aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht auf der Strecke bleiben.

Zu der sich anschließenden Podiumsdiskussion waren *PD Dr. med. Hermann Metzke* (Deutsche Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände), *Dr. Jens Näser* (Staatsbetrieb Geobasisinformation und Vermessung Sachsen), *Dr. Mike Schmeitzner* (Hannah-Arendt-



Stadtarchivar Siegfried Hoche, Vorsitzende des Landesverbandes Dr. Andrea Wettmann, Staatsminister des Innern Markus Ulbig, Mitglied des Landtags Volker Bandmann, Direktor des Staatsarchivs Dr. Jürgen Rainer Wolf (v.l.) – (Foto Katharina Thiemann)

Institut) und *PD Dr. habil. Elke Schlenkrich* (Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V.) als Vertreter der unterschiedlichsten Nutzerschichten geladen, um aus ihrer Sicht Wünsche an die Archive bzw. Probleme zu äußern und zu diskutieren. Die Moderation wurde durch *Grit Richter-Laugwitz* (Archivverbund Bautzen) übernommen.

PD Dr. habil. Elke Schlenkrich sieht bei der Abwicklung von Benutzungen eine zunehmende Diskrepanz zwischen Norm und Realität. Archivare und Nutzer seien permanent gezwungen Regelverstöße zu begehen, um dem zeitlichen Druck vor allem bei Projektarbeiten standhalten zu können. Besonders bemängelte sie dabei die vorhandenen Stückzahlbegrenzungen bei der Archivalienvorlage oder die unzureichenden Öffnungszeiten. Archivare setzten sich im Einzelfall immer wieder über solche Festlegungen hinweg, um die Forschungsarbeiten nicht zu gefährden. Besonders deutlich wird diese Situation bei Kommunalarchiven.

Dr. Mike Schmeitzner richtete in seinem Beitrag den Fokus auf den Vergleich der Nutzungsmöglichkeiten und Nutzungsbedingungen zwischen deutschen und internationalen Archiven, aus eigener Erfahrung insbesondere Archiven in Russland, Schweden und den Niederlanden. Besonderen Wert legte *Dr. Schmeitzner* aus Sicht des Zeithistorikers auf aussagekräftige Internetpräsenzen der Archive, die eine gute Vorabinformation und -recherche ermöglichen. Hier konstatierte er zwischen großen Staats- und Stadtarchiven und kleineren Kommunalarchiven deutliche Unterschiede.

PD Dr. Hermann Metzke verzeichnete für die zurückliegenden Jahre bezüglich der Zugänglichkeit und Erschließung älterer Bestände für die genealogische Forschung eine sehr positive Entwicklung. Genealogen würden ernst genommen und als Partner akzeptiert, dennoch blieben natürlich Wünsche offen. Problematisch sei die immer noch getroffene Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Forschungsinteresse, da auf dem Gebiet der Genealogie die Grenzen meist fließend sind. Dies träfe vor allem in den Fällen zu, wo im Rahmen der Genealogie eine differenzierte, sozial- und lokalgeschichtliche Forschung über die reine Abstammungssuche hinaus betrieben würde. Aus seiner Sicht sollten die Internetangebote hinsichtlich der Online-Stellung von Digitalisaten ausgebaut bzw. über Leihverfahren für Mikrofilme/Reproduktionen bei umfangreichen Forschungen nachgedacht werden.

Als letzter Teilnehmer der Podiumsdiskussion sprach *Jens Näser* aus der Sicht des amtlichen Benutzers zu den Spezifika vermessungstechnischer Überlieferung. Diese ist aufgrund der häufigen Nutzung in ihrer Erhaltung stark gefährdet und wird nun von der Vermessungsverwaltung digitalisiert. Dabei wird auch auf das bereits abgegebene Archivgut zurückgegriffen, was nicht zuletzt hinsichtlich der vorzulegenden Mengen besondere Anforderungen an die Archive stellt. Nach Abschluss der Arbeiten werden die archivwürdigen Originale dem zuständigen Archiv übergeben.

Grit Richter-Laugwitz stellte in ihrem Resümee der Podiumsdiskussion vor allem die Notwendigkeit der Erfüllung von Mindestanforderungen an archivische Websites sowie die Weiterarbeit am sächsischen Archivportal heraus. Investitionen in dieses Feld archivischer Tätigkeit zahlen sich schon kurzfristig aus, da gut vorbereitete Nutzer den Personalaufwand bei der Erstberatung erheblich reduzieren und die gewonnene Zeit für tiefgehende und qualitativ bessere Betreuung verwendet werden kann.

In der ersten Arbeitssitzung unter Moderation von *Stephan Luther* (Universitätsarchiv Chemnitz) wurde speziell auf benutzungsrelevante Rechtsfragen eingegangen. *Dr. Kerstin Orantek* (Technische Universität Chemnitz) stellte ihren Beitrag unter das Thema „Öffnung der Archive? Die Problematik neuer Nutzungsarten nach der Urheberrechtsreform“. Sie verwies in ihrem Referat auf eine ganze Reihe von Rechtsvereinbarungen hin, die mit der Urheberrechtsreform verbunden seien. Mit der Neuregelung wird der rasanten technischen Entwicklung Rechnung getragen. Darüber hinaus wurden von Frau *Dr. Orantek* anhand des § 53 UrhG Aussagen zu neuen Bestimmungen zum Begriff der Privatkopie und deren Nutzungsumfang getroffen.

Arnd Vollmer (Sächsisches Staatsarchiv) sprach zu aktuellen rechtlichen Fragen der Archivbenutzung. Anhand konkreter Beispiele aus der Archivpraxis erläuterte Herr Vollmer die Gemengelage zwischen archivgesetzlichen Regelungen und angrenzenden Rechtsgebieten. Im Weiteren ging er auf die Benutzung der Archive durch Behörden, insbesondere im Rahmen der Regelung offener Vermögensfragen, ein. Die Grenzen der „Amtshilfe“, so Vollmer, seien eng gesteckt, so dass die meisten behördlichen Anfragen der Gebührenpflicht unterliegen. Abschließend ging Herr Vollmer auf die geplante Novellierung des Sächsischen Archivgesetzes, vor allem auf benutzungsrelevante Änderungen, ein.



Blick in die Straßburg-Passage, Görlitz
(Foto Katharina Thiemann)

In der zweiten Arbeitssitzung unter Diskussionsleitung von *Veronique Töpel* (Sächsisches Wirtschaftsarchiv e.V.) referierte *Dr. Jens Blecher* vom Universitätsarchiv Leipzig über innovative Ansätze, um von der „Benutzerstatistik zur Benutzersteuerung“ zu kommen. Das Universitätsarchiv versucht auf vielfältige Weise eine bessere Bindung der Benutzer an das Archiv zu erreichen. Dies geschieht z. B. über exklusive Führungen, in denen speziell auf die einzelnen Benutzergruppen abgestimmte Informationen vermittelt werden oder über die Auslobung von Preisgeldern im Rahmen von Wettbewerben, mit denen versucht wird, qualitativ anspruchsvolle Forschungsarbeiten unter Benutzung der Archivbestände zu initiieren.

Dr. Jörg Ludwig (Hauptstaatsarchiv Dresden) stellte in seinem Referat den neuen Benutzerbereich des Hauptstaatsarchivs Dresden vor. Er erläuterte das architektonische Gesamtkonzept des neuen Nutzersaals, das durch Entkernung eines Teils des ehemaligen Magazins eine großzügige Raumstruktur entstehen ließ und somit den Eindruck von Weite und stilvoller Arbeitsatmosphäre vermittelte.

Dr. Wettmann zog abschließend ein positives Resümee des Archivtages. Ein besonderer Dank galt den Organisatoren des Archivtages vor Ort, insbesondere dem Stadtarchivar Herrn Hoche und seinen Mitarbeitern für die reibungslose und umsichtige Abwicklung der Fachtagung sowie des Rahmenprogramms.

Kirstin Dressel/Benny Dressel
(Kreisarchiv Zwickau,
Werdau/Stadtarchiv Zwickau)

Tschechische Verdienstmedaille verliehen



Am 25.07.2011 wurde dem Direktor des Sächsischen Staatsarchivs Dr. Jürgen Rainer Wolf in Prag die Verdienstmedaille für das tschechische Archivwesen verliehen.

Rezensionen

Maria Kobold, Jana Moczarski, Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken, hrsg. v. Kreisarchiv Hochtaunuskreis, Bad Homburg v.d.H., Archivberatungsstelle Hessen, Darmstadt, Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main, 2010, 252 S., 25x 17,5 cm (Querformat), zahlreiche Abbildungen und Tabellen, fadengeheftet, kartoniert, Vertrieb über die Historische Kommission Darmstadt, ISBN 978-3-88443-058-3, 15,00 €

Die Publikation dokumentiert anschaulich die Vielseitigkeit der Querschnittsaufgabe Bestandserhaltung. Dem Lebensweg der Archivalie/des Buches folgend, geben die Autorinnen in sieben Kapiteln Handlungshinweise für jede Lebenssituation, von der Entstehung, der Übernahme, der langfristigen Sicherung, der Benutzung bis hin zur Notfallvorsorge und Bewältigung. Die Ratgeberfunktion wird durch die übersichtliche Gesamtgliederung, die Hervorhebung von Kernaussagen in „Merkkästen“



und die Zusammenstellung der Detailinformationen in Tabellen unterstrichen, die in der Regel dem Grundschemata „Anwendung, Optimal, Vermeiden, Vermeidungsgrund“ folgen. So ist ein gezielter und schneller Zugriff zur Beantwortung von Einzelfragen im archivischen oder bibliothekarischen Alltag möglich. Darüber hinaus wird dem Leser die rasche Orientierung durch die reiche Bebilderung erleichtert, die als Blickfang auch dazu verführt, weitere Kapitel zu lesen, um so den Kenntnisstand Schritt für Schritt zu erweitern. Ein Literaturverzeichnis mit Internetangeboten und ein Glossar runden das Werk ab.

Das Gesamtkonzept ist schlüssig, inhaltlich überzeugt die Darstellung leider nicht immer. Die angestrebte Übersichtlichkeit der Tabellen wird fraglich, wenn sich Aussagen zu häufig doppeln. Auch sind pauschale Angaben zum Vermeidungsgrund wie „Schädigung“ oder „Datenverlust“ zu wenig informativ. Die Zusammenfassung übergreifender Grundanforderungen einerseits und die Reduktion von Differenzierungen (z. B. nach Materialgruppe) auf etwaige Abweichungen andererseits würden den Leser weniger ermüden und das Grundverständnis konservatorischer Handlungsvorgaben fördern.

Dieses Grundverständnis ist unabdingbar, wenn im Alltag Entscheidungen zu treffen sind, die im Regelfall zwischen unterschiedlichen Anforderungen (z. B. Erhaltung/ Benützung/Ökonomie) vermitteln müssen. Hier für jede Handlungssituation bereits eine griffige Vorentscheidung zu erwarten, wäre unrealistisch. So ist zwar die Empfehlung sinnvoll, bei Tintenfraß die betroffenen Blätter durch Einlegen von säurefreien Papieren (Papier ge-

mäß DIN ISO 9706) zu separieren (vgl. S. 133), sofern es sich dabei um wenige Einzelblätter handelt und die Art der Formierung, Bindung oder Mappe, dies zulässt. Für den Fall aber, dass eine gebundene Handschrift nicht nur vereinzelt, sondern regelhaft Tintenfraß aufzeigt, wäre das Einlegen von Zwischenlagepapieren kontraproduktiv, weil es durch erheblichen Materialzuwachs Spannung in die Bindung bringt, die Handhabung erschwert und so nicht zuletzt die mechanische Belastung der sensiblen Blätter erhöht. Ein Kapitel zum Thema „Risikomanagement“, in dem Grundsätze auf dem Weg zur Entscheidungsfindung vermittelt werden könnten, fehlt. Die Darstellung der Sachverhalte ist stellenweise ungenau oder auch fehlerhaft. So ist z. B. die Aussage „Gammabestrahlung dagegen weist keine chemischen Nebenwirkungen auf, kann jedoch negativ auf die Stabilität des Papiers wirken“ (S. 137) in sich widersprüchlich und damit unklar. Häufig fehlen Verweise auf Quellen oder einschlägige Literatur. In den

Abschnitten 5.1.2.2 (S. 135 ff.) zum Schimmel wäre wohl z. B. ein zentraler Hinweis auf die gesetzlichen Grundlagen (Biostoffverordnung) und die bestehenden „Technischen Regeln für Biologische Arbeitsstoffe – Schutzmaßnahmen bei Tätigkeiten mit mikrobiell kontaminiertem Archivgut (TRBA 240)“ angebracht. Die in einigen Kapiteln beiläufig angesprochene Wertedefinition verdient zweifellos eine Vertiefung. Festlegungen wie „keine Ausleihe von Büchern vor 1900“ (S. 119) oder auch die Gegenüberstellung von Einzelobjekt- und Massenbehandlung im Sinne einer Zweiklassenbehandlung – das vergleichsweise junge Massenprodukt von geringem Wert einerseits und das alte Einzelobjekt von hohem Wert andererseits (Überspitzung der Rezensentin) – sind sowohl in der Fachgemeinschaft als auch in der Öffentlichkeit durchaus verbreitet. Dennoch sollte ein Ratgeber derart undifferenzierter Pauschalisierung entgegenwirken oder doch zumindest eine kritische Reflexion solcher Grundprämissen vornehmen.

Die formal sachliche und dabei ästhetisch gefällige Publikation schließt mit ihrer Gliederung und mit ihrem Anspruch auf umfassende und dennoch griffige Darstellung des Themenkomplexes eine Lücke auf dem Buchmarkt. Verbunden mit vergleichsweise niedrigen Anschaffungskosten von 15 € verspricht dies eine gute Verbreitung. Trotz aller Kritik werden die Autorinnen Maria Kobold, Archivarin, und Jana Moczarski, Restauratorin, dem beschriebenen Anspruch gerecht. Daher ist die Publikation ausdrücklich zu begrüßen und zu hoffen, dass sie vielfach in die Arbeitswelt der Archive und Bibliotheken Eingang findet. Zu wünschen bleibt, dass mit einer Neuauflage die Chance der Überarbeitung und Aktualisierung genutzt wird und die ebenso fruchtbare wie vorbildhafte Zusammenarbeit zwischen Archivar/in und Restaurator/in ihre Fortsetzung und Nachahmung findet.

Barbara Kunze
(Archivzentrum Hubertusburg)

Detlef Brandes, Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Bd. 107), München 2. Aufl. 2010

Im deutsch-tschechischen Dialog lässt der Name des tschechoslowakischen Staatspräsidenten Beneš die Wogen gern höher schlagen. Die unter seiner Federführung 1945/46 erlassenen Dekrete zur Ausweisung der Deutschen führten in jüngster Zeit zu heftigen Debatten bis hin zur Infragestellung der tschechischen EU-Mitgliedschaft durch deutsche Politiker. Weniger bekannt ist, dass Edvard Beneš noch einige Jahre zuvor für weitgehende Rechte der deutschen Bevölkerung innerhalb der Tschechoslowakei eingetreten war. Im Frühjahr 1938 bezeichnete er eine Änderung der tschechoslowakischen Verfassung zugunsten der deutschen Minderheit für unumgänglich. Die Tschechoslowakei sollte, so äußerte sich Beneš gegenüber dem britischen Gesandten in Prag, vom Nationalstaat zum Nationalitätenstaat werden, zu einem föderalen und dezentral organisierten Staatsgebilde, für das die Schweiz als Vorbild dienen konnte. Dazu kam es freilich nicht mehr. Mit dem „Münchener Abkommen“ vom 29. September 1938 war der von vielen ersehnte Anschluss des Sudetenlands an Hitler-Deutschland besiegelt, die Zerschlagung der „Rest-Tschechei“ nur mehr eine Frage von wenigen Monaten geworden. Die Studie von Detlef Brandes „Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938“ ist primär kein Buch über Beneš. Dennoch kann seine Lektüre erhellend wirken, um nachvollziehen zu können, warum nach 1945 für die Mehrheit



der Tschechen ein Zusammenleben mit der deutschen Minderheit in einem Staat undenkbar wurde. Brandes schildert die Entwicklungen im Vorfeld des Münchener Abkommens vor allem aus Sicht der unmittelbaren Betroffenen, der Sudetendeutschen. Schon in den Jahren 1935 bis 1937 hatte sich das Klima zwischen Tschechen und Deutschen deutlich verschlechtert, im Jahr 1938 konnte man es ohne Übertreibung als „vergiftet“ bezeichnen. Die Gründe hierfür lassen sich vielerorts festmachen, in der nationalistischen Auseinandersetzung um „Volkstum“, Sprache und Schule, die im 19. Jahrhundert begonnen hatte, ebenso wie im Grunddilemma des 1918 aus der Konkursmasse des Habsburgerreichs gebildeten Staates, der sich allein als Nationalstaat der Tschechen und Slowaken verstand – ungeachtet der Tatsache, dass 35 % seiner Bevölkerung Deutsch, Ungarisch, Polnisch oder Ruthenisch sprachen und fühlten. Die planmäßigen, von der Prager Regierung teilweise unterstützten Versuche, die slawische Hegemonie auch in den mehrheitlich deutschsprachigen Randgebieten des Landes durchzusetzen, trugen im Verbund mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise das Ihrige dazu bei, dass sich die Sudetendeutschen in dem Staat, in dem sie lebten, mit großer Mehrheit nicht zu Hause fühlten und mit allen

Mitteln nach einer Veränderung des Status quo strebten. Forderungen nach Autonomie, für die Leute wie Beneš durchaus Verständnis hatten, wichen immer mehr dem Ruf „Wir wollen heim ins Reich!“ oder „Lieber Hitler, mach uns frei von der Tschechoslowakei!“, skandiert von Menschenmengen, die durch das Tragen von „deutscher“ Kleidung und die Verwendung des Hitlergrußes ihrer Forderung auch optisch Nachdruck verleihen wollten. Ein Faktor, der an der nationalen Radikalisierung einen nicht unerheblichen Anteil hatte, war die „Sudetendeutsche Partei“ (SdP), begründet 1933 unter dem Namen „Sudetendeutsche Heimatfront“ von dem Reichenberger Turnlehrer und Sportfunktionär Konrad Henlein. Innerhalb weniger Jahre brachte Henlein eine Partei, die man heute vielleicht als „rechtspopulistisch“ bezeichnen würde, auf einen dezidiert nationalsozialistischen Kurs. Und dies, obwohl er selbst – wie es vor einigen Jahren die Historiker Ralf Gebel und Volker Zimmermann herausarbeiten konnten – partiell eine distanzierte Haltung gegenüber Hitler und dem großdeutschen Nationalismus an den Tag legte. Dessen ungeachtet gelang es Henlein unter volkstümlich-völkischen Schlagworten, alle anderen sudetendeutschen Parteien auszuschalten. Entweder lösten sie sich selbst auf und schlossen sich ihm an oder sie versanken in Bedeutungslosigkeit. Allein die Schwesterpartei der im Reich bereits verbotenen SPD, die „Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei“, leistete den Gleichschaltungsplänen Widerstand und trat weiterhin für eine friedliche Lösung des Nationalitätenkonflikts und den Verbleib des

Sudetenlands in der Tschechoslowakei ein. Henlein betrachtete die Sozialdemokraten infolgedessen „nicht mehr als zugehörig zur sudetendeutschen Volksgruppe“ (S. 146), was er sie auch spüren ließ. Seine Leute hetzten gegen Tschechen und Juden ebenso wie gegen alle, die sich nicht genügend „national“ in seinem Sinne verhielten. Deutsche, die nicht der Sudetendeutschen Partei beitreten wollten, die bei einem sozialdemokratischen Konsumverein ihre Einkäufe erledigten oder die ihre Kinder auf eine tschechische Schule schickten, mussten vielerorts mit öffentlicher Missachtung und Beschimpfung als „Volksverräter“, dem Verlust des Arbeitsplatzes oder körperlicher Misshandlung durch den „Freiwilligen Schutzdienst“, einer nach SS-Vorbild errichteten Schlägertruppe, rechnen. Zwar ließen sich innerhalb der Sudetendeutschen Partei auch zur Mäßigung aufrufende Stimmen vernehmen – zumeist waren dies Vertreter des zur SdP übergetretenen bürgerlichen-demokratischen Lagers. Aber es gab ebenso besonders eifrige Anhänger Henleins, die selbst vor politischem Mord nicht zurückschreckten. Es war nicht zuletzt der Terror gegen die eige-

nen „Volksgenossen“, der Henlein Erfolg verschaffte. Viele Sudetendeutsche wurden erst dadurch zu Anhängern und Wählern der SdP (die bei den Gemeindewahlen 1938 91 % der deutschen Stimmen erhielt), dass sie befürchteten, bei oppositionellem Verhalten nach dem Anschluss an das Deutsche Reich im Konzentrationslager zu landen.

Detlef Brandes, ein ausgewiesener Kenner der Materie, hat über die dramatischen Ereignisse des Jahres 1938 im Sudetenland kein aufwühlendes Buch geschrieben. Er giert nicht nach Sensationen und will keine Schuldigen dingfest machen. Stattdessen hat Brandes für seine stringente chronologische Darstellung – neben dem Zurateziehen deutscher und tschechischer Forschungsliteratur – in erster Linie die Prager Archive konsultiert und in nüchterner und gewissenhafter Weise die Quintessenz aus Polizeiberichten, Behördenbeschreibungen, Versammlungsprotokollen, Zeitzeugenberichten und anderen Quellen zusammengetragen. Die Ereignisse auf der diplomatisch-politischen Ebene kommen dabei ebenso zur Sprache wie zahlreiche Vorgänge und Vorfälle in Reichenberg, Aussig

oder Freiwalddau. Da liest man von perfekt inszenierten Mai- und Erntedankkundgebungen, von Handgreiflichkeiten und Gewalttaten auf beiden Seiten ebenso, wie von deutschen und tschechischen Schulkindern, die sich gegenseitig Schmährufe zubrüllten oder von Anschlägen auf tschechische Kindergärten. Allein an manchen Stellen wüsste der Leser gern mehr über die Hintergründe der Ereignisse oder über die Geisteshaltung der Akteure. Doch diese Informationen geben die Akten wohl nicht immer preis, und mit eigenen pointierten Deutungen hält sich Brandes eher zurück. Das große Verdienst seiner umfangreichen, akribisch recherchierten Monographie, die ursprünglich nur ein Aufsatz werden sollte, ist es, dass sie tschechische Archivalien zur sudetendeutschen Geschichte einem deutschsprachigen Publikum erstmals zugänglich macht. Der Blick auf das schicksalhafte Jahr 1938 gewinnt durch die Fokussierung auf das Geschehen vor Ort deutlich an Schärfe und Anschaulichkeit.

Markus Seemann
(Hauptstaatsarchiv Dresden)

**Clemens Rehm/Nicole Bickhoff (Hrsg.),
Rechtsfragen der Nutzung von Archivgut. Vorträge der Frühjahrstagung der
Fachgruppe 1 – Staatliche Archive – im
VdA – Verband deutscher Archivarinnen
und Archivare e. V. am 29. April 2010 in
Stuttgart, Verlag Kohlhammer, Stuttgart
2010, ISBN 978-3-17-021797-3, 7,00 €**

Die Beiträge des Tagungsbandes zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 1 – Staatliche Archive – des VdA, die im April 2010 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stattfand, befassen sich mit aktuellen rechtlichen Fragen, die sich in der Praxis der Archivbenutzung zum einen aus neueren Gesetzesänderungen ergeben, zum anderen aus der fortschreitenden technischen Entwicklung – wachsende Bedeutung digitaler Unterlagen und des Internets – und dem daraus folgenden Wandel der Erwartungen der Benutzer. Die Vortragenden wirken zum großen Teil in der länderübergreifenden Arbeitsgruppe Archive und Recht der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder mit und sind somit als Kenner der archivrechtlichen Materie ausgewiesen.

Margit Ksoll-Marcon (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) stellt in ihrem Beitrag die aktuelle Entwicklung der Archivgesetze des Bundes und der Länder und der abgeschlossenen und anstehenden Novellierungen dar sowie die dabei zu beobachtenden Tendenzen bei den Regelungen zur Benutzung, wie die zunehmende Abkehr vom Erfordernis



des berechtigten Interesses, die Diskussion über den Sinn der allgemeinen Mindestschutzfrist und die nach wie vor bestehende Uneinheitlichkeit bei der personenbezogenen Schutzfrist. Sie sieht hier noch erheblichen Harmonisierungsbedarf.

Bettina Martin-Weber (Bundesarchiv) erörtert das nach wie vor problematische Verhältnis zwischen dem Informationsfreiheitsgesetz des Bundes und dem Bundesarchivgesetz. Die 2005 in das BArchG eingefügte Regelung, wonach Archivgut den Schutzfristen nicht unterliegt, wenn es vor der Übernahme einem Informationszuganganspruch nach dem IFG offen gestanden hat, wird unterschiedlich ausgelegt. Teilweise wird vertreten, die Unterlagen müssten konkret nach dem IFG genutzt worden sein, teilweise wird die abstrakte Möglich-

keit eines Zugangs nach IFG für ausreichend gehalten, was jedoch einen kaum zu bewältigenden Prüfungsaufwand bedeuten würde. Einige bestehende Unklarheiten sollen mit einer Neufassung der Vorschrift im Rahmen der Novellierung des BArchG ausgeräumt werden. Nicht nur die rechtlichen, sondern auch die technischen Herausforderungen bei der Benutzung von Datenbankinhalten und von archivierten Webseiten erläutert Kai Naumann (Landesarchiv Baden-Württemberg). Bei der Benutzung von Datenbanken stellt sich insbesondere die Frage nach praktikablen Methoden zur Wahrung der Schutzfristen. Archivierte Webseiten unterliegen, da bei ihrer Entstehung für die Veröffentlichung bestimmt, zwar nicht den Schutzfristen, es sind aber trotzdem datenschutz- und urheberrechtliche Vorgaben zu beachten.

Über Rechtsfragen im Zusammenhang mit der Umsetzung der im Jahr zuvor in Kraft getretenen Reform des Personenstandsgesetzes referiert Bettina Joergens (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen). Von Bedeutung ist hier, ob und welchen Benutzungsbeschränkungen Personenstandsbücher unterliegen, wenn sie nach Ablauf der neu eingeführten Fortführungsfristen zu Archivgut werden und den archivrechtlichen Benutzungsbestimmungen unterliegen. Sind im Einzelfall schutzwürdige Belange Dritter oder Schutzfristen zu beachten? Für das Niedersächsische Landesarchiv und das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen ist jeweils durch Ministerialerlass festgelegt

worden, dass bei der Berechnung der Schutzfristen nachträgliche Randvermerke nicht zu berücksichtigen sind und daher mit Ablauf der Fortführungsfristen auch sämtliche Schutzfristen abgelaufen sind; auch etwaige Belange Dritter seien nicht zu beachten, die Register und Sammelakten also den Benutzern zur freien Ein- und Durchsicht zur Verfügung zu stellen. Dazu ist anzumerken, dass teilweise auch ein strengerer Maßstab an die Benutzung angelegt wird. So wird in Sachsen davon ausgegangen, dass auch für in Randvermerken genannte personenbezogene Angaben die Schutzfrist zu beachten ist, wodurch es im Einzelfall dazu kommen kann, dass sie bei Ablauf der Fortführungsfristen noch nicht abgelaufen ist und daher die Personenstandsunterlagen nicht ohne weiteres zur freien Durchsicht vorgelegt werden können. Udo Schäfer (Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg) erläutert die aus seiner Sicht und von der ARK-Arbeitsgruppe Archive und Recht, deren Vorsitzender Herr Schäfer

ist, dem Bundesjustizministerium vorgeschlagene Änderung der Grundbuchordnung, wodurch Grundbücher in Anlehnung an die neue personenstandsrechtliche Regelung nach Ablauf bestimmter Aufbewahrungsfristen vom Grundbuchamt an das zuständige Archiv abgegeben werden sollen, nachdem nach geltender Rechtslage die Übernahme von Grundbüchern in öffentliche Archive ausgeschlossen ist.

Zu der umstrittenen Frage, ob Benutzern im Lesesaal Selbstkopien mittels mitgebrachter Digitalkameras gestattet werden sollen, nimmt Jost Hausmann (Landeshauptarchiv Koblenz) dagegen und Hermann Wichers (Staatsarchiv Kanton Basel-Stadt) dafür Stellung. In vielen Schweizer Archiven ist das Fotografieren in den jeweiligen Benutzungsbestimmungen ausdrücklich gestattet und hinsichtlich der konkreten Durchführung geregelt. Während Hausmann erhebliche organisatorische und personelle Belastungen durch die Überwachung der aus rechtlichen und bestandser-

halterischen Gründen einzuhaltenden Vorgaben sieht und eine mangelnde Auslastung der hauseigenen Reproduktionswerkstätten befürchtet, betont Wichers gerade den Aspekt der Verminderung des Aufwands für das Archivpersonal und die aus Sicht der Bestandserhaltung geringe Belastung des Archivguts durch Fotografieren. Letztlich solle man dem heutigen, überwiegend mit digitalen Formen arbeitenden Benutzer auch in diesem Punkt entgegenkommen.

Insgesamt bietet der Tagungsband einen umfassenden Überblick und vertiefte Einblicke in die derzeitigen Entwicklungen und Diskussionen zu den rechtlichen Aspekten der Archivbenutzung. Aufgrund der zahlreichen Anmerkungen mit den darin enthaltenen Literaturhinweisen eignet er sich auch gut als Einstieg für eine tiefer gehende Beschäftigung mit den einzelnen Themen.

Arnd Vollmer
(Zentrale Aufgagen/Grundsatz)

Reinhardt Eigenwill (Hg.), Zäsuren sächsischer Geschichte, Sax-Verlag Beucha, Markkleeberg 2010, 248 S., ISBN 978-3-86729-059-3, 22,00 €

Zäsuren in der Geschichte werden als markante Einschnitte verstanden, die meist mit einem mehr oder weniger tiefgreifenden Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse verbunden sind. Auch die über 1000-jährige sächsische Geschichte ist reich an Zäsuren und Umbrüchen; 12 davon werden in der vorliegenden Publikation zwischen den Epochejahren 1089 und 1989 in essayistischen Beiträgen von 11 Autoren vorgestellt. Im knappen Vorwort des Herausgebers wird Sachsen seit dem Spätmittelalter als eines der regionalen Machtzentren des Heiligen Römischen Reichs benannt, dessen Herrscher, die Wettiner, im 15. Jahrhundert „in den Kreis der vornehmsten und politisch einflussreichsten Reichsfürsten“ aufgestiegen waren (S. 4). Über die Jahrhunderte stand Sachsen wiederholt im Brennpunkt deutscher und europäischer Geschichte, war in den großen kontinentalen Kriegen des 17. bis 19. Jahrhunderts häufig genug Schauplatz großer Schlachten und Verwüstungen, aber auch Hort bedeutender Erfindungen, wirtschaftlicher und kultureller Blüte. Aufstieg und Niedergang spiegeln auch die Aufsätze der durchweg professionellen Historiker wider, die bis auf den Herausgeber meist der mittleren und jüngeren Generation der sächsischen Landesgeschichtsschreibung angehören. Die Autoren betrachten auf durchschnittlich rund 20 Druckseiten ihr Stichjahr im Kontext von Vorgeschichte, wesentlichen Ereignissen und



übergreifenden Zusammenhängen, Wechselwirkungen und Folgen. Dabei holen sie mitunter weiter aus und behandeln längere Zeitabschnitte, ohne dabei meist schon an das nächste Kapitel anzuschließen.

Auf alle Beiträge näher einzugehen, fehlt hier allerdings der Raum.

Eröffnet wird der Band mit einem Aufsatz von Peter Wiegand über das Jahr 1089 und die Erwerbung der Markgrafschaft Meißen durch Heinrich I. von Eilenburg. Erst im Kontext einer beginnenden Jubiläumskultur seit Mitte des 19. Jahrhunderts, hier insbesondere im Umfeld der prunkvollen „Wettin-Jubelfeiern“ im Jahr 1889, rückte dieses Datum ins gesellschaftliche Bewusstsein. Nach Auffassung des Autors, der eher in Konrad I. (um 1098–1157) den Stammvater der Wettiner und Schöpfer ihrer Hausmacht sieht, wurde das Jahr 1089 damals weder als besondere Zäsur empfunden, noch hat es als Gründungsjahr einer durchgängigen wettinischen Herrschaft vor der heutigen Landesgeschichte Bestand. Es folgen Aufsätze zur Erwerbung der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen im Jahr 1247 (Reinhard Butz) und zur Übertragung der sächsischen Kurwürde an die Wettiner im Jahr 1423 (André Thieme), in denen Ereignisse und Prozesse dargestellt

werden, die zweifellos bedeutsame Entwicklungen beim Aufstieg der Wettiner in die erste Reihe der deutschen Landesfürsten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation markieren. In einem zweiten Aufsatz widmet sich André Thieme der für die weitere sächsische Geschichte folgenschweren Leipziger Teilung von 1485 mit ihrer Vorgeschichte, ihren Hintergründen und Auswirkungen. Heiko Jadatz geht auf den Schmalkaldischen Krieg, die Wittenberger Kapitulation im Mai 1547 und den damit verbundenen Aufstieg der Albertiner ein und fragt dabei nach Ursachen, möglichen Alternativen und Folgen für die ernestinischen und albertinischen Wettiner. Der Wahl August des Starken zum polnischen König im Jahre 1697 widmet sich der Aufsatz von Ulrich Rosseaux, wobei er neben den politischen Konstellationen, Ereignissen und Hintergründen auch den konfessionellen Fragen nachgeht. Der Beginn der polnisch-sächsischen Union und des Augusteischen Zeitalters ist zweifellos als wichtige Zäsur sächsischer, wenn nicht sogar europäischer Geschichte anzusehen. Warum dem eher unrühmlichen Ausgang dieses politischen Abenteuers am Ende des für Sachsen so verheerenden Siebenjährigen Krieges mit dem „Schicksalsjahr 1763“ kein eigener Zäsurbeitrag wert war, bleibt das Geheimnis des Herausgebers. So widmet sich der nächste Artikel von Winfried Müller gleich der Napoleonischen Zeit bis zum Wiener Kongress und der Verstümmelung Sachsens im Jahr 1815. Während Rosseaux bis in die Zeit nach 1763 streift, behandelt Müller zunächst etwas eingehender die Vorgeschichte seit der Französi-

schen Revolution bis zur Erhebung Sachsens zum Königreich im Zusammenhang mit den politischen und militärischen Konstellationen in Europa. Beiläufig ist auch hier die Wiederbelebung der sächsisch-polnischen Union ein Thema, wobei selbst nach der beträchtlichen Gebietserweiterung von 1809 das Herzogtum Warschau (anders als vom Autor auf S. 148 benannt) nicht zum Großherzogtum bzw. der sächsische König nicht zum Großherzog avancierte. Mit elf Textseiten fällt der folgende Beitrag über „Die konstitutionelle Monarchie als Beginn der Moderne“ [sehr gewagt!] von Josef Matzerath relativ kurz aus. Dennoch werden hier die wesentlichen Ereignisse, Reformen und Umbrüche der Jahre 1830/31 als wichtige Epochezäsur überblicksartig und gut verständlich dargestellt, wobei selbst noch Raum für manch weniger bekannte Details oder Anekdoten bleibt. Etwas umfangreicher fällt der Aufsatz vom Herausgeber Reinhardt Eigenwill über Sachsen und Europa im deutschen Krieg von 1866 aus. Er schlägt den Bogen von der gescheiterten Revolution von 1848/49 und widmet sich ausführlich der Vorgeschichte dieses zweiten Reichseinigungskrieges, den letztlich gescheiterten diplomatischen Bemühungen des sächsischen Außen- und Innenministers Graf Beust um die Erneuerung des Deutschen Bundes („Trias-Politik“) mit gemeinsam agierenden deutschen Mittelstaaten als „dritte Kraft“ und Gegengewicht zu den rivalisierenden Großmächten Österreich und Preußen. Sachsens Niederlage an der Seite Österreichs und sein Beitritt zum unter preußischer Hegemonie entstehenden Norddeutschen Bund unter Aufgabe bzw. Einschränkung vieler Souveränitätsrechte markiert in der Tat eine

deutliche Zäsur sächsischer Geschichte; wohl folgenschwerer als das (automatische) Aufgehen im Deutschen Reich vier Jahre später. In einem vergleichsweise umfangreichen Beitrag stellt Mike Schmeitzner auf 25 Seiten Vorgeschichte und Verlauf der Revolution von 1918 und den gleichzeitigen Untergang der Monarchie dar. Dabei zieht er Vergleiche zwischen den Ereignissen in sächsischen Großstädten und anderen Regionen Deutschlands, beschreibt die Schritte zu einer demokratischen Verfassung und Reorganisation der Verwaltung ebenso wie die revolutionären Kämpfe und Gegenbewegungen zu Beginn der 1920er Jahre. Der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 und „Sachsens Weg vom Freistaat zum Verwaltungsbezirk“ [?] widmet sich der zeitlich folgende Beitrag von Konstantin Hermann. Dabei reflektiert er die Entwicklung Sachsens in der Weimarer Republik und den Aufstieg der NSDAP vor 1933 und geht nur auf zwei knappen Seiten auf das Zäsurjahr selbst ein, um dann auf ebenfalls zwei Seiten quasi als Ausblick noch die Zeit vom Mai 1945 bis 1952 zu behandeln. Allerdings ist Max Seydewitz nicht am 30. Juli 1946 (S. 220), sondern am 29. Juli 1947 in Nachfolge für den verstorbenen Rudolf Friedrich zum sächsischen Ministerpräsidenten gewählt worden. Nach Auffassung des Rezensenten hätten die tiefgreifenden Umbrüche ab 1945 als weltweite Epochezäsur ein eigenes Kapitel verdient, ja sogar unbedingt erfordert. So folgt als letzter Aufsatz gleich die „Friedliche Revolution und Wiederherstellung des Freistaates Sachsen“ von Nicole Völtz. Auch sie beschränkt sich nicht auf die Jahre 1989/90, sondern widmet der Periode von „Stagnation und Aufbruch“ in der DDR

der 1980er Jahre einen größeren Abschnitt. Kurz und prägnant werden in den folgenden Unterkapiteln „die Ausweitung der Proteste“ ab 1989, die „Erosion der Macht“ der SED und mit ihr des Staatsapparates, „der Weg zur deutschen Einheit“ und „die Bildung des Freistaates Sachsen“ am 3. Oktober 1990 auf der Albrechtsburg in Meißen beschrieben. Jeder Beitrag enthält ausgewählte Literaturangaben zum jeweiligen Zeitabschnitt. Auf Quellenverweise und Anmerkungen in Fußnoten verzichteten die meisten Autoren vermutlich aus konzeptionellen Gründen. Gleichfalls verzichtet wurde auf beitragsübergreifende Register, so dass im Anhang lediglich eine Kurzvita der Autoren zu finden ist. Angesichts der Fülle inzwischen vorliegender neuerer Überblicksdarstellungen zur sächsischen Geschichte und Spezialuntersuchungen zu einzelnen Zeitabschnitten, Ereignissen und Persönlichkeiten stellt sich die Frage, an wen sich die vorliegende Publikation richtet. So werden in der inhaltlichen Auslotung des jeweiligen Zeitabschnittes nach Meinung des Rezensenten meist wenig neue Forschungserkenntnisse vermittelt, was offensichtlich auch nicht Absicht von Herausgeber, Autoren und Verlag war. Wer die Geburts- und Sternstunden wie auch Rückschläge und Umbrüche aus 900 Jahren sächsischer Geschichte eher selektiv lesen will, für den könnte sich dieses nicht gerade preiswerte Buch aber durchaus empfehlen. Im Ergebnis drängt sich das Fazit auf, dass dieses Buch lesbar und möglich, aber nicht wirklich nötig für die sächsische Landesgeschichte ist.

Gerald Kolditz
(Staatsarchiv Leipzig)

Das MfS-Lexikon. Begriffe, Personen und Strukturen der Staatssicherheit der DDR. Hrsg. von Roger Engelmann, Bernd Florath, Helge Heidemeyer, Daniela Münkel, Arno Polzin und Walter Süß, 400 Seiten, Ch. Links Verlag Berlin, ISBN 978-3-86153-627-7, 19,95 €



können. Zwar bietet die BStU ihren Benutzern seit jeher ein spezielles Abkürzungsverzeichnis (Häufig verwendete Abkürzungen und Begriffe des Ministeriums für Staatssicherheit, hrsg.

vom BStU, Berlin) an, doch das MfS-Lexikon geht weit darüber hinaus. Hier werden erstmals für einen breiten Interessentenkreis allgemeinverständlich zentrale Begriffe erläutert, die zum Verständnis der MfS-Überlieferung, für die Recherche und für die Interpretation von Bedeutung sind. So werden die Entstehung und Entwicklung der verschiedenen IM-Kategorien, also der Spitzel des MfS erklärt, es werden die wichtigsten der zahlreichen MfS-Karteien beschrieben (F16 und F22) und es werden Organisationsstrukturen, Arbeitsweisen und Methoden des MfS dargestellt.

Das MfS-Lexikon ist als Arbeitsmittel beispielsweise für die Archivarbeit konzipiert. Es soll weder mit anderen Nachschlagewerken zur DDR-Geschichte konkurrieren noch diese gar ersetzen. Entsprechend sind auch nur wenige biographische Einträge zu den wichtigsten Persönlichkeiten enthalten. Wer hier mehr Informationen wünscht, muss auf die vorliegenden einschlägigen Darstellungen zurückgreifen. Auch die zahlreichen Abbildungen, Statistiken, Organigramme und abgebildeten Dokumente sind zwar interessant, haben aber keinen Neuwert. In den Lesesälen der BStU aber wird dieses neue Hilfsmittel sicherlich bald ebenso wenig wegzudenken sein, wie Dülfer und Korns „Gebräuchliche Abkürzungen des 16.–20. Jahrhunderts“ oder Cappellis „Lexikon abbreviaturarum“ in anderen Archiven.

Clemens Heitmann
(BStU-Außenstelle Chemnitz)

Sächsisches Archivblatt

Mitteilungen des Sächsischen Staatsarchivs

Heft 2/2011

Titelbild:

Blick in die Dachkonstruktion über dem Atrium des Hauptstaatsarchivs Dresden (Foto Jörg Schöner, Dresden)

Adressen

Sächsisches Staatsarchiv

Direktor sowie Zentrale Aufgaben, Grundsatz

Besucheranschrift: Archivstraße 14, 01097 Dresden

Postanschrift: PF 100 444, 01074 Dresden

Telefon 0351/7 99 9 7-601, Telefax 0351/7 99 97-609, E-Mail poststelle@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Hauptstaatsarchiv Dresden

Besucheranschrift: Archivstraße 14, 01097 Dresden

Postanschrift: PF 100 444, 01074 Dresden

Telefon 0351/7 99 9 7-601, Telefax 0351/7 99 97-609, E-Mail poststelle-d@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Staatsarchiv Leipzig

Schongauerstraße 1, 04328 Leipzig

Telefon 0341/2 55 55-00, Telefax 0341/2 55 55-55, E-Mail poststelle-l@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Staatsarchiv Chemnitz

Schulstraße 38, 09125 Chemnitz

Telefon 0371/3 34 79-0, Telefax 0371/3 34 79-22, E-Mail poststelle-c@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Bergarchiv Freiberg

Schloßplatz 4, 09599 Freiberg

Telefon 03731/ 39 46-10, Telefax 03731/39 46-27, E-Mail poststelle-f@sta.smi.sachsen.de

Archivverbund Bautzen

Staatsfilialarchiv Bautzen

Schloßstraße 10, 02625 Bautzen

Telefon 03591/53 10 86, Telefax 03591/4 26 47, E-Mail archivverbund@bautzen.de

Im Internet finden Sie uns unter:

www.archiv.sachsen.de



Impressum

Herausgeber:

Sächsisches Staatsarchiv, Archivstraße 14, 01097 Dresden
Telefon: +49 351/7 99 97-732
Telefax: +49 351/7 99 97-609
E-Mail: poststelle@sta.smi.sachsen.de

Redaktionsbeirat:

Dr. Peter Hoheisel (Bergarchiv Freiberg)
Raymond Plache (Staatsarchiv Chemnitz)
Birgit Richter (Staatsarchiv Leipzig)
Dr. Peter Wiegand (Hauptstaatsarchiv Dresden)

Redaktion:

Michael Merchel (Zentrale Aufgaben, Grundsatz)
E-Mail: michael.merchel@sta.smi.sachsen.de

Satz und Druck:

Druckerei Friedrich Pöge e.K., Leipzig

Redaktionsschluss:

6. Oktober 2011

Bezug:

Diese Druckschrift erscheint halbjährlich und kann beim Sächsischen Staatsarchiv kostenfrei bezogen werden.

Verteilerhinweis:

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung.

Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinarbeit des Herausgebers zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.